

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh / Einzelpreis 70 Heller

Redaktion und Verwaltung: Prag XII., Gochova 62 - Telephon 53077 - Herausgeber: Siegfried Laub - Verantwortlicher Redakteur: Karl Kern, Prag

17. Jahrgang

Freitag, 28. Mai 1937

Nr. 124



3. bis 5. Juli in Aussig

Das holländische Wahlergebnis

A m s t e r d a m. (Tsch. B. W.) Die Wahlen brachten folgende vorläufige Verteilung der Sitze für die zweite holländische Kammer in der amtlichen Reihenfolge der Parteien: Nämlich-katholische Staatspartei 31 Sitze (28 auf Grund der Wahlen im Jahre 1933), Sozialdemokraten 23 (22), antirevolutionäre Partei (Golij) 17 (14), christlich-historische Union 8 (10), Liberale 4 (7), Freisinnige 6 (6), Kommunisten 3 (4), reformierte Partei 2 (3), Christlich-demokratische Union 2 (1), NSB (Muffert-Bewegung) 4 (0).

Die Wahlergebnisse zeigen einen großen Sieg für die Koalitionregierung Golij und bedeuten eine ernste Niederlage des Nationalsozialismus auf holländischem Boden. Bei den Gemeindevahlen im Jahre 1935 hatten die Nationalsozialisten 294.000 Stimmen, während sie diesmal nur 171.000 Stimmen auf sich vereinigen konnten.

S a a g. Donnerstag traten die Provinzialstaaten (Provinziallandtag) Hollands zusammen, um die erste Kammer zu wählen. Bei der Wahl hat die NSD zwei Sitze gewonnen, (jezt vier Sitze), die sozialdemokratische Partei (jezt zwölf) und die Antirevolutionäre Partei (jezt sieben) je einen Sitz gewonnen. Dagegen verloren die Liberale (jezt drei) zwei Sitze, die Christlich-historische Union (jezt vier) und die Freisinnigen (jezt zwei) je einen Sitz. Die Nämlich-katholische Staatspartei hielt ihre 16 Sitze. Die Provinzialstaaten, die diese Wahl vornahmen, wurden im Jahre 1936 gewählt.

Heute Rücktritt Baldwins

Freitag wird Mr. Stanley Baldwin in sein Amt in die Hände des Königs zurücklegen und Mr. Neville Chamberlain wird das neue britische Kabinett bilden. Zugleich tritt Baldwin als Außenminister zurück, an dessen Stelle Lord Halifax rückt. Schatzkanzler wird Sir John Simon, für den Sir Kingsley Wood, bisher Gesundheitsminister, ins Innenministerium einzieht. Es sollen noch weitere Verschiebungen geplant sein. Möglicherweise tritt auch der Kriegsminister Duff Cooper zurück.

London durchschaut Mussolinis Manöver

Mussolini hat dieser Tage in einem Interview für ein amerikanisches Blatt Roosevelt versichern lassen, Italien würde die amerikanische Anregung zu internationaler Abrüstung gern aufgreifen. Das Interview wurde nachher nochmals ausdrücklich als echt autorisiert und die italienischen Wäpfer ergehen sich in Schmeicheleien für Roosevelt.

In Londoner offiziellen Kreisen wird jedoch erklärt, daß England nicht daran denke, in eine Abrüstung einzuwilligen, die aufs neue England schwächen und ins Hintertreffen gegen jene Mächte bringen würde, die Englands Abrüstung benutzt haben, um sich zu bereichern. Man weiß also in London, worauf es Mussolini im Augenblick ankommt: auf das Abbremsen der britischen Aufrüstung, vor der ihm täglich mehr bange wird.

Kleine Entente berät über Ungarn

Genf. Die Vertreter der Staaten der Kleinen Entente sind Donnerstag unter dem Vorsitz des Außenministers Dr. Krofta zusammengetreten. An der Besprechung nahmen für Rumänien Minister Antonescu und für Jugoslawien Befehlshaber Subotić teil. Die Vertreter der Kleinen Entente prüften sämtliche Fragen, die zur Zeit die Kleine Entente ganz besonders interessieren und stellen eine absolute Übereinstimmung der Ansichten über das Wesen dieser Fragen auch für ihr weiteres Vorgehen fest.

Wie aus der Kleinen Entente nachstehenden Kreisen verlautet, betrafen die heutigen Beratungen der Vertreter dieser drei Staaten die Absicht der ungarischen Regierung, die Militärkäufe des Vertrages von Trianon aufzulösen. Die Vertreter der Kleinen Entente haben ein gemeinsames Vorgehen für verschiedene Eventualitäten dieser Frage festgelegt.

Das Weißbuch der spanischen Regierung

100 Dokumente für Mussolinis Friedensbruch

Genf. Donnerstag wurde in Genf ein Weißbuch der spanischen Regierung über den „italienischen Angriff gegen Spanien“ veröffentlicht. Das Buch enthält keine Beschuldigungen gegen Deutschland und die deutschen Truppen in Spanien. Im wesentlichen werden alle Demarchen der spanischen Regierung beim Völkerbund angeführt und der Bericht befaßt sich sehr detailliert mit der Tätigkeit der italienischen Freiwilligen und der italienischen Truppen auf spanischem Territorium. Der Bericht weist durch eine Reihe von Dokumenten nach, daß sich

1. auf spanischem Gebiet Einheiten der italienischen Truppen unter eigenem Kommando befinden,
2. daß die italienischen militärischen Einheiten wie eine tatsächliche Okkupationsarmee wirken,
3. daß die italienische Regierung auf spanischem Gebiete ihren eigenen Dienst und ein eigenes Kommando für die italienischen Truppen eingerichtet habe, daß
4. die bekanntesten Persönlichkeiten des spanischen Regimes sich aktiv an der Aktion der italienischen militärischen Einheiten in Spanien beteiligen und daß

5. dies alles einem italienischen Einfall in Spanien gleichkomme und das Vertrauen in die internationalen feierlich abgeschlossenen Abkommen schwäche und die Sicherheit im Westen Europas sowie den allgemeinen Frieden bedrohe.

Das Weißbuch hat einen Umfang von 319 Seiten und enthält 100 Dokumente über das italienische Eingreifen in Spanien, abgesehen von den zahlreichen diplomatischen Belegen der spanischen Regierung. Das Buch enthält u. a. auch ein Telegramm des italienischen Regierungschefs Mussolini, adressiert an die italienischen Truppen in Spanien.

Der außerordentliche Delegierte der spanischen Regierung Del Bayo wird das Weißbuch dem Völkerbundrat erst in der Freitag-Sitzung vorlegen, worauf die Ratmitglieder nach einer öffentlichen Debatte und nach privaten Unterredungen über die Form der Schlußresolution beschließen werden. Diese Resolution wird im wesentlichen, wie bereits verlautet, die Politik der Nichtmischung sowie der Abberufung fremder Freiwilliger in Spanien unterstützen und für die „Vermeidung“ des Bürgerkrieges in Spanien eintreten.

Widerstand vor Bilbao versteift sich

Madrid. (Havab.) Das Rundfunk-Kommuniké meldet: Abteilungen an der Mittelfront haben bei Sierra neue Positionen bezogen. Die republikanische Artillerie richtete ihr wirksames Feuer gegen feindliche Truppenansammlungen auf der Straße nach Arava, zerstörte die feindlichen Befestigungen und fügte dem Gegner große Verluste zu. Die Artillerie der Aufständischen bombardierte Madrid, wobei mehrere Opfer zu beklagen sind. An der Nordfront haben die republikanischen Truppen mehrere feindliche Angriffsvorwürde zurückgeschlagen.

Bilbao. (Havab.) Die Aufständischen eröffneten Mittwoch heftige Angriffe gegen die

republikanischen Positionen bei Ubiabari und San Pedro unter Unterstützung der Flieger, der Artillerie und von Tanks. Die republikanischen Truppen leisteten verzweifelten Widerstand, doch ordnete am Nachmittag das Kommando an einigen Stellen einen teilweisen Rückzug in neue Stellungen an.

Valencia. (Havab.) Das Nationalverteidigungsministerium meldet, daß neun Bombardierungsflyzeuge der Regierung Palma die Mallorca bombardiert haben. Eine der Bomben versenkte im Hafen ein Handelschiff und beschädigte einige in der Nähe ankernde Schiffe, die den Aufständischen Hilfsmaterial zuführen sollten. Am 24. d. M. Der Navaberichter meldet, daß die Regierungsluftschiffbatterien Mittwoch abends ein dreimotoriges Flugzeug der Aufständischen abgeschossen haben

Der Stammesführer - schamlos im Nehmen

Auch den Zoll für den Horch-Wagen hat Hitler bezahlen lassen!

Die „Note Fahne“ veröffentlicht eine Presseberichtigung, die einen bemerkenswerten Aufschluß über die Unberfrorenheit gibt, mit welcher der Judendeutsche „Stammesführer“ Konrad Henlein Hitlergeschenke annimmt. Die Berichtigung hat folgenden Wortlaut:

„Es ist un wahr, daß ich 84.000 Kč Zoll für den mir geschenkten Horch-Wagen bezahlt habe. — Wahr ist vielmehr, daß ich für den mir geschenkten Horch-Wagen überhaupt keinen Zoll bezahlt habe, sondern daß der Zoll der Schenker des Wagens, der Reichsverband der deutschen Automobilindustrie bezahlt hat. — Konrad Henlein.“

Man bedenke, daß der Zoll in der Tat 84.000 Kč beträgt. Die reichsdeutschen Behörden, die den Touristen höchstens 10 Mark für Ausflüge in die Tschechoslowakei bewilligen, wodurch das sudeten-deutsche Gastgewerbe schwer geschädigt wird, haben in diesem Falle eine Ausnahme gemacht und Devisen für 84.000 Kč freigegeben! Denn es handelt sich um den sudeten-deutschen Stellvertreter Hitlers, der eine Sonderbehandlung verlangt. Man kann ihn nicht geringer achten als Hitlerjungen, für die keine Gebote gelten, wenn diese ihr persönliches Wohlbefinden gefährden.

So wird es doppelt begreiflich, daß Konrad Henlein keine Zeit für einen Besuch bei den tschech. Arbeitern in Junghub hatte. Ein Politiker, der sich von den Hitler-Unternehmern so bedenken- und schamlos beschenken läßt, kann doch nicht kämpfenden Arbeitern seine Sympathie ausdrücken! Was würden denn die Schenker von ihm denken! Sie könnten doch versucht sein, ihn für einen Kapitalistenfeind zu halten! Dabei wird er doch für würdig erachtet, für seine Freundschaft zu den Kapitalisten von ihnen beschenkt zu werden.

Konrad Henlein hat noch vor einigen Monaten nicht gewußt, wie es in Deutschland aussieht und er konnte sich aus dem gleichen Grunde auch nicht über Hitler äußern. Aber in Deutschland weiß man über die Rolle Henleins wohl sehr gut Bescheid. Ohne Gegenleistung schenkt man keine Autos und gibt Schacht keine Devisen für solche Geschenkwende frei. Seit Henlein Ehren doktor und Träger des Olympischen Ehrenzeichens ist, zeigt er sich über die märchenhaften guten Zustände im Dritten Reich prächtig informiert. Und erst seit er Besitzer des Horch-Wagens ist! Seither weiß er, daß der Vorsitzende der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei der Liebe „des gesamten Sudeten-deutschums“ würdig ist und daß er dessen Sympathiebeweis durch die Bezeugung des „deutschen Grußes“ verdienen (Natürlich ist der „deutsche Gruß“ nicht der Gruß des deutschen Volkes, das allen Grund hat, sich für ihn zu schämen, sondern der Gruß der Würder von Bismarck und ihres Freundes, welcher der Gefinnung Henleins natürlich viel näher steht als die Interessen der deutschen Konzentrationslager von der menschlichen Größe eines Carl von Ossietzky und andere Helben einer anständigen aufrechten Gefinnung.)

Ein Parteiführer, der so schamlos von Kapitalisten nimmt und sich mit Hilfe des Preßorgans auch noch rühmt, mehr angenommen zu haben als man ursprünglich annahm, ist gewiß eine seltene und seltsame Erscheinung. Das Bild der „Reinen“ und „Sauberen“, die das Sudeten-deutschum besseren Tagen entgegenführen wollen und durch diese Tätigkeit vor allem selber gut profitieren, rundet sich immer mehr. Man wird dafür sorgen, daß dieses Bild den Sudeten-Deutschen immer näher gebracht wird...

Der Präsident

Zu seinem 53. Geburtstag

Zum zweitenmal begeht Eduard Benes seinen Geburtstag als gewähltes republikanisches Staatsoberhaupt. Je länger man den Präsi-



den an der Arbeit sieht, desto mehr wird die große politische Bedeutung bestätigt, die man dem denkwürdigen 18. Dezember 1935 beigemessen hat, dem Tage, an dem die Nationalversammlung mit einer imposanten Mehrheit Benes zum Präsidenten der Republik gewählt hat. Dieser Tag hat die kritischste Zeit abgeschlossen, welche die tschechoslowakische Demokratie innerpolitisch durchgemacht hat. Am 10. Mai 1935 hat die Mehrheit der deutschen Wähler sachlich gewählt, die NSD rechnete damit, die deutschen demokratischen Parteien aus der Regierung hinauszudrängen und einflußreiche tschechische Kreise der Rechten seien in ihrer Absicht, auch die tschechische Linie machtlos zu machen, ihre Hoffnungen auf die Hilfe der Herren Konrad Henleins. Die Wahl eines neuen Präsidenten, welche durch die Verzichtleistung des großen Mannes von Lana notwendig geworden war, sollte der erste Akt in dem Drama des Rechtsbruchs sein. Man möge heute, am Geburtstag Benes', einen Augenblick daran denken, wie sich die Dinge im Staate entwickelt hätten, wenn etwa ein Mann gewählt worden wäre, der ein Spielball in der Hand jener gewesen wäre, die ihn auf den Schild erhoben hatten. So aber wurde ein Mann gewählt, bei dem die demokratische Gefinnung unbezweifelbar, in dessen starken Händen die tschechoslowakische Demokratie wohl geborgen ist und auf den in allen Fragen der Freiheit und Demokratie unbedingter Verlaß ist. Dazu kommt noch die große Erfahrung, die Benes als Außenminister in sieben Jahren gesammelt hat, die es geradezu als ein Glück erscheinen ließ, in einer Zeit europäischer Spannungen einen so erfahrenen und in der ganzen Welt geschätzten Politiker an die Spitze des Staates zu stellen. Benes ist, wie alle großen Politiker seines Volkes, nicht nur Tschechoslowake, sondern auch Europäer, der die innenpolitischen Probleme des Staates unter dem Gesichtswinkel der gesamteuropäischen Entwicklung sieht. Aus diesem Grunde und aus seiner allgemeinen Einstellung zum nationalen Problem heraus hat er auf die Vereinigung des deutsch-tschechischen Problems gedrängt und hat durch seine Reichsbürger Rede den Acker gepflügt, auf dem die Frucht des 18. Februar gedeihen ist. Und wenn wir das Vertrauen haben, daß die Vereinbarungen vom 18. Februar Wirklichkeit werden, so gründet sich dieses Vertrauen auf die Person des Präsidenten, seines ersten Mitarbeiters, des Ministerpräsidenten Dr. Godja — allerdings auch auf den Willen der antinazistischen Parteien, für die Verwirklichung der Feber-Vereinbarungen zu kämpfen.

Wir deutschen Sozialdemokraten sind uns auch freudig der sozialen Gefinnung des Präsidenten bewußt, die ihm als dem erfolgreichsten Schüler Masaryks und aus seinem ganzen Werdegang heraus eignet und aus der er nie ein Hehl gemacht hat. Während der großen Wirtschaftskrise der letzten Jahre hat er stets den Bedürfnissen jener, welche die Opfer der kapitalistischen Anarchie waren, Verständnis entgegengebracht und uns in unserem Streben, dem durch die

Stärke schwerbetroffenen deutschen Gebiete zu helfen, unterstützt.

Deswegen entspringen die Wünsche, die wir dem Präsidenten heute darbieten, nicht etwa nur realpolitischen, verstandesmäßigen Erwägungen, sondern unserer Gesinnung und unserem Herzen.

Alle wahrhaften Sozialisten und Demokraten dieses Landes und darüber hinaus wissen, daß Vened ein Hort des Friedens, der Freiheit und der Menschlichkeit ist.

Das Schicksal tschechoslowakischer Kommunisten

In der „Weltwoche“ veröffentlicht B. Bor in einem Artikel „Die Schöpfer der Dritten Internationale — und wie sie endeten“, dem wir das Kapitel entnehmen, welches vom Auftreten der tschechoslowakischen Kommunisten auf dem Dritten Kongress der Kommunistischen Internationale 1921 handelt. Es heißt da u. a.:

Auf diesem Kongress wurde über die Aufnahme der tschechoslowakischen Sektion verhandelt. Emseral, der Führer der neugegründeten Sektion, blieb vorsichtigerweise zu Hause und sandte nach Moskau eine zahlreiche Delegation, die aus folgenden Mitgliedern der Sektion zusammengesetzt war: Handlitz, Burian E., Kreibich, Tausil, Dolejal, Neurath, Mondol Ivan, Japotoch und Kerek.

In Moskau kam es gleich zu Beginn des Kongresses zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen den tschechoslowakischen und magyarischen Delegierten. Der Sprecher der Magyaren, Alpari, warf den tschechischen Delegierten vor, daß sie Chauvinisten, Opportunisten seien, ungeeignet zur Aufnahme in die Dritte Internationale und zeigte, daß die Tschechoslowakische Revolutionspartei sich nur notwendig sei, daß die Partei die Sache ordentlich anpasse. Auf Seite Alparis stellte sich der Vorsitzende der Internationale Sinowiew. In den späteren Verhandlungen der Komintern hätte das bedeutet: entweder die Revolution beginnen oder ausgeschlossen werden. Aber damals war in der Komintern noch nicht eine solche Strenge und der temperamentsvolle Tausil hauchte ohne Rücksicht auf die Meinung Sinowiews Alpari ein paar Ohrfeigen herunter. Nach dieser unerwarteten Wendung der Diskussion wurde die ganze Angelegenheit Lenin vorgelegt, der im Kraml beide Delegationen mit dem Vorsitzenden der Internationale Sinowiew empfing. Lenin, ermüdet, in einfacher Militärlinse, sah über der Mappe Europas. Er fuhr mit dem Finger über die Karte und wies nach,

daß, wenn auch die tschechoslowakische Sektion zu siegreicher Revolution vorbereitet wäre, wie sie es nicht ist, würde das nirgend anderswohin führen als zu einer Niederlage, weil sie von reaktionären Staaten umgeben ist und Prag würde von Sengaleisen besetzt werden, weil diese aus Frankreich in 26 Stunden mit dem Eisenbahnzug dort sein können. Er gab der tschechischen Delegation vollkommen recht auch gegen die Meinung des Vorsitzenden der Internationale Sinowiew, aber Alpari hat in der Komintern Tausil jene Ohrfeigen nie vergessen.

Von der ersten Delegation der tschechoslowakischen Sektion sind heute in der Partei nur noch Kreibich, Japotoch und Emseral. Von diesen spielen die zwei ersten überhaupt keine besondere Rolle mehr und Emseral ist nach vielen Stürzen und Aufstiegen wieder im Sonnentanz der problematischen Komintern-Macht. Er war schon einige Male als hoffnungsloser Opportunist zur Seite gestellt, wurde bis in die Mongolei entsandt, damit er kein Unheil anrichte, dann wurde er der Führer der Wallansktion in der Komintern, führte wieder in den Abgrund und kam dann nach Prag als bedeutungslose Figur, die sich vor dem Ruhme des Führers Gottwald versteckt. Heute ist er der Berater der Volksfront in Frankreich.

Edmund Burian starb als sozialdemokratischer Sekretär. Tausil ist bei voller Gesundheit Disponent des Melanitz, Doletal ging zu den Kaschiken über. Neurath ist Privatmann und Trochitz, Kerek ist sozialdemokratischer Vertreter der Arbeitsvermittlung in Sibirien. Kerek hat für die Karatier kandidiert und betreibt heute in Wien Spionage gegen die Tschechoslowakische Republik. Der tschechoslowakische Abgeordnete Ivan Mondol arbeitete später in der Komintern und wurde im Sowjetverband im Zusammenhang mit der Affäre Strombach hingerichtet.

Aus der tschechischen Sozialdemokratie

Konstituierung der Partelleitung

Wie das „Právo Lidu“ berichtet, fand Mittwoch die konstituierende Sitzung des Zentral-Exekutivkomitees der tschechischen Sozialdemokratie statt, der auf dem letzten Parteitag gewählt wurde. Es wurden gewählt zum Vorsitzenden der Partei Abgeordneter Antonin Šampil, in das Präsidium: Lubel Vil, Dr. Ivan Čáslav, Věty Hlaváček und Jan Měš. In den Parteivorstand: Rudolf Bechyně, František Čermák, Dr. Alfred Rejzner, Alois Langer, František Němec, Jaroslav Hladký, Antonin Bejval (für die Jugend) und Robert Klein. Weiter folgen in Folge ihrer Funktionen im Vorstand: Minister Jaromír Nečas, Antonin Němec als Vorsitzender der Kontrollkommission der Partei, Josef Štíbník als Chefredakteur des „Právo Lidu“, Vojtěch

Dundr als Generalsekretär der Partei, Dr. František Šoups als Vertreter der Partei in der Sozialistischen Internationale und František Věšel als Finanzberater der Partei. Von Interesse ist ferner der Beschluß der tschechischen Sozialdemokratie, in Prag ein Sekretariat der ständigen Zusammenarbeit der sozialistischen Parteien der Kleinen Entente zu bilden, in dem jede Partei zwei Vertreter haben wird. Konferenzen werden alljährlich einberufen werden. Ueber Antrag des Generalsekretärs Dundr wurde beschlossen, zu Pfingsten 1938 anlässlich des zehnjährigen Bestehens der tschechischen Sozialdemokratie eine große Manifestation in Prag zu veranstalten.

Staatspräsident erstmals beim Nuntius. Dienstag findet beim päpstlichen Nuntius in Prag eine kleine Gesellschaft statt, zu der auch Präsident Dr. Beneš erscheinen wird. Es ist dies der erste Besuch des Staatspräsidenten beim Nuntius.

Jubiläum einer historischen Freundschaft. Des 30. Jahrestages des erstmaligen Eintreffens R. W. Seton Watsons (Seton Watson) in der Slowakei gedachte Donnerstag vormittag der tschechoslowakische Nationalrat in einer Manifestationsform im großen Sitzungssaal des Altstädter Rathhauses in Prag. In einem Schreiben entschuldigt Seton Watson sein Nichterscheinen in Prag und spricht dem Nationalrat sowie dem Prager Primator den herzlichsten Dank aus. „In dem heutigen unruhigen Europa“, heißt es in dem Schreiben weiter, „fällt uns allen die große Aufgabe zu, den Frieden daheim und jenseits der Grenzen zu erhalten und ich hoffe, daß die nunmehr befreiten Slowaken nicht nur imstande sein werden, sich diese Freiheit zu bewahren und mit den übrigen befreiten Nationen die Freundschaft aufrechtzuerhalten, sondern auch für größere, lichtere und herrlichere Beziehungen zwischen den ungarischen und deutschen Nachbarn auf der Grundlage einer vollen Gleichheit und gegenseitigen Aufeinanderwirkens arbeiten werden; ihre Bestrebungen in dieser Richtung werden ein wertvoller Beitrag für das große Ideal des Friedens und der Zusammenarbeit an der Donau sein.“ Die Festrede über das Thema „Professor Dr. Rudolf Wittmann Seton Watson und die Slowakei“ hielt Senator Dr. Anton Štefánek. Er schilderte einleitend, wie er mit dem jungen Schotten in Wien bekannt wurde. Die Vorfälle bei Náměstí, bei denen anlässlich einer Demonstration im Jahre 1907 für den damaligen Pfarrer Andrej Hlinka von den ungarischen Gendarmen zwölf Menschen getötet wurden, waren für Seton Watson und auch für Wikham Stead Veranlassung, das ungarische Regime in ihren Zeitschriften sehr energisch anzugreifen. Dieser Kampagne schlossen sich auch andere Schriftsteller und Politiker von europäischem Namen, so u. a. Björn Björne Björnson, und auch der Kronprinz Erzherzog Franz Ferdinand ließ sich von Dr. Milan Hodža über diese Angelegenheit informieren, worauf er in den Hlinkaprozess wirksam eingriff. Wir dürfen, schloß Redner, die Verdienste nicht vergessen, die sich Seton Watson in den schicksalsschweren Zeiten unseres heroischen Kampfes für Freiheit und nationale Wiedergeburt erworben hat.

Neu-Locarno nicht auf Kosten Mitteleuropas

Genf. Der Völkerbund besaß sich mit der Bekämpfung des Terrorismus und beschloß, eine internationale Konferenz einzuberufen, welche zwei Vorschläge prüfen soll, und zwar 1. den Entwurf einer internationalen Bekämpfung des Terrorismus und 2. den Vorschlag auf Schaffung eines internationalen Strafgerichtshofes, welcher sich mit festgestellten Fällen von Terror zu befassen hätte.

Der Völkerbund behandelte sodann die Frage des Locarnoabkommens, wobei der Vertreter Belgiens, Außenminister Spaak, am meisten ins Spiel kam. Der französische Außenminister Delbos führte aus, die französische Regierung wolle auf ihre Bereitwilligkeit zum Abschluß eines neuen Westeuropavertrages hinweisen und werde auch nicht den Umständen außer acht lassen, daß die Sicherheitspolitik Westens mit der gesamten europäischen Sicherheit verknüpft ist. Die Sicherheit im Westen dürfe nicht auf Kosten der gesamten europäischen Sicherheit gehen.

Was ein italienischer Gefangener erklärt

Bilbao. (Agence Espagne). Der italienische Unteroffizier Gregorio Antonio, 28 Jahre alt, verheiratet, aus Trije (Sizilien) gebürtig ist gefangen genommen und in ein Gefangenenlager gebracht worden. Er hat erklärt, daß er Neapel am 17. Februar verlassen hat und daß er am 22. Februar in Cadix angekommen sei. Er ist am 14. März nach Sevilla gegangen und in Deba in die zweite gemischte Brigade des Flech Roic am 22. März eingereicht worden. Auf demselben Schiff wie er sind 3200 Italiener in Spanien angekommen. Er sagt, daß seine Kompanie ausschließlich aus Italienern gebildet wurde, mit Offizieren derselben Nationalität. Sie sind an Bord bewaffnet worden. Er hatte sich freiwillig zur Arbeit nach Methuen gemeldet, wurde aber nach Spanien eingeschifft. Seine Familie ist weiter in dem Glauben, daß er nach Afrika gegangen sei. Er erfuhr, daß er nach Spanien komme, als er schon an Bord war. Er hat von seiner Frau einen Brief bekommen, der nach Afrika adressiert ist. Dieser Brief ist ein in Neapel speziell für diesen Zweck eingerichteter Postamt gerichtet, durch das die Post an die richtige Adresse geschickt wird. Er hat Guernica nach dem Brande und der Zerstörung gesehen und bestaunt, daß er und seine Kameraden sicher sind, daß diese barbarische Handlung von deutschen Fliegern begangen wurde. Er berichtet, daß in Italien nur die Reichen leben können, zahlreiche Arme aber vor Hunger sterben. Dies sei der Grund für eine große Anzahl von Arbeitern, als Freiwillige nach Afrika zu gehen. Er ist erst seit kurzem Mitglied der faschistischen Partei, weil er sonst keine Arbeit bekommen würde. In Spanien bekam er fünf Peseten pro Tag, davon gingen aber drei Peseten für die Mahlzeiten ab. Er habe einen Kontrakt unterzeichnet, nach dem seine Familie 20 Lire pro Tag bekommen sollte, aber bisher habe ihm seine Familie nur mitgeteilt, daß sie noch nichts bekommen habe. Für die gute Behandlung, die er im Gefangenenlager genießt, ist er sehr dankbar, er ist über sie erstaunt, da er nach der Kampagne im Insurgentenlager das Gegenteil erwartet hatte. Er möchte, wenn der Krieg zu Ende ist, seine Familie nach Spanien bringen, um sie von dem Terror, der in Italien herrscht, zu erlösen. In seiner Kompanie seien die Soldaten durch die Offiziere sehr schlecht behandelt worden, sie wurden sogar mit Peitschen in den Kampf getrieben.

Bilbao. (Reuter.) Die basische Regierung hat beschlossen, die Hinrichtung der drei zum Tode verurteilten deutschen Flieger aufzuschieben.

80.000 Metallarbeiter im Streik

Youngstown. (Ohio.) (Havas.) Der Exekutivrat der Gewerkschaftsorganisation der Stahlindustriearbeiter hat beschlossen, in allen Unternehmungen der Gesellschaft Republic Steel Company, Youngstown Tube Company und Inland Steel Corporation und in allen Fabriken dieser drei unabhängigen Stahlwerkgesellschaften in den Staaten Ohio, Illinois, Pennsylvania, New York und Indiana den Streik zu eröffnen. Der Streikbeschluß tritt um 23 Uhr Ortszeit in Kraft. Es werden hievon etwa 80.000 Arbeiter betroffen.

JUNGES WEIB

VERONIKA

ROMAN VON MARIA GLEIT

Veronika kniete gerade auf dem Boden. Stuhl für Stuhl packte sie die Sachen ihres Mannes in einen Koffer, abwendend tat sie es, abschließend als ein Notwendiges, das sie hinwegräumen mußte, damit die Spuren des Lebens endlich verschwinden und nicht dauernd aufs neue aus der Verunsicherung emporschreckten, aus dem Dämmer, dem Nichts.

„Im Gottes willen, Veronika! Die Alte! Die Alte ist verrückt! Die schreit nach deinem Mann! Das ganze Dorf ist auf den Beinen! Du darfst nicht... komm, Veronika!“ rief die Mutter und wollte Veronika vom Fußboden hoch und in die hintere Stube ziehen, wollte sie verbergen, verstecken vor diesem Weib, das wie von Furien gejagt erschien. Veronika aber klammerte sich an den Koffer an. Veronika wich keiner Wahrheit, keiner Tatsache dieses Lebens mehr aus.

Und Veronika ließ sich noch einmal aus dem Schatten reißten in das brennende Licht. Die Mutter war heruntergeklü, Türen hörte man klappen, Türen in einem Totenhaus, und Veronika schreckte nicht zusammen vom schaurigen Widerhall, den die Klänge der Alten erweckten. Sie hörte Mutter Klammernde beruhigend energische Stimme, sie hörte, wie das Kind aufgeregt winnerte und fragte. Sie spürte, daß man der Alten den Zutritt sperren wollte zu ihr, und sie stand vom Boden auf, sie strich an dem gedrückten Kleid herunter und ging auf die Stimmen und auf den Lärm im Hausgang zu.

Die Alte war wie eine Raufende und stürzte

ihr entgegen. All ihre Mut, die lange unterdrückt, in lebiger Freundschaft allzeit erwidert, warf sich nun auf Veronika. Sie packte sie, Mutter Klammernde und Frau Egenhofer beiseite, stehend, an beiden Armen:

„Siel Siel Sie sind schuld daran!“ schrie sie und rüttelte die leblose Frau. Brandweinergeschmack war um die arme Alte, heiser bellte ihre Stimme, aufgeloht hing das verfilzte Haar in das verströte Gesicht.

„Sie sind schuld daran, daß sie tot ist! Sie sind schuld daran, daß er sie nicht geheiratet hat! Sie sind schuld daran, daß sie nicht mehr gesund geworden ist! Sie haben meine Tochter unter die Erde gebracht! Und jetzt kommen Sie mit! Und jetzt machen Sie mir meine Tochter wieder lebendig — oder — oder —“

Ihr Blick fiel auf den Knaben, der mit weiten Augen, erstaunt und angstvoll, hinter Mutter Klammernde hervorschaukte. Ganz klein wurde der Blick der Alten, hinterhältig, heimtückisch, wie er den Knaben abschätzte und in sich aufnahm, den Knaben, in dem dieses starke, scheinheilige Weib, die Frau des Landarztes, wohl am ehesten zu treffen war. „Im Gottes willen, hilft denn niemand, kann und denn niemand helfen?“ jammerte Frau Egenhofer. Veronika aber stand ganz gerade, es kostete sie keine Anstrengung mehr, sie war weder müde noch gespannt in Abwehr und Verteidigung, sie war nur da, eine Frau, die ihren Mann verloren hatte und sich dem Schmerz einer anderen gegenüber wußte, die ihr Kind verlor. „Wenn wir den Knaben holen, der bräute sie schon fort...“, flüsterte Frau Egenhofer, Veronika aber hörte es doch.

„Lacht nur“, sagte sie, „ich geh ja mit, ich geh ja mit, so lacht es doch!“ Die Sanftigkeit dieser Stimme reizte die Alte noch mehr. „Sie gehen mit?“ schrie sie außer sich. „Sie gehen mit? Dann haben Sie ihn wohl im Hause hier versteckt, den Mörder?“ „Ich sage Ihnen ja“, flüsterte Frau Egenhofer in die Tüsch der Stiefenwirtsin hinein,

„mein Schwiegersohn ist schon seit gestern morgen fort. Wenn er gewußt hätte, daß es sich mit Ihrer Tochter so schnell verschlechtert, dann wäre er gewiß geblieben, hätte — seine — seine — aufgehoben...“

„Seine Reifel!“ Gellend lachte die Alte. „Seine Reifel! Der hat sich ja auf Rimmerwiedersehen aus dem Staub gemacht!“

„Mein Mann wird wiederkommen!“ sagte Veronika sehr ruhig und beherrscht. „er ist kein Mörder. Sie wissen ja nicht, was Sie reden. Es tut mir schrecklich leid um Rosa, glauben Sie es doch.“

„Kein Mörder? Leid tut's Ihnen jezt?“ Von neuem wurde die Alte von dem Gefühl des Verurteilten überwältigt, der sie getroffen hatte. Mit einer jähen Bewegung bückte sie sich, sagte das entsetzte Kind, das sich strampelnd wehrte, hob es hoch und hielt es der Veronika entgegen.

„Mein Kind habt Ihr genommen, mein Kind!“ schrie sie mit verzerrtem Gesicht, und Veronika sah ihren Knaben, der nicht weinen konnte vor namenloser Furcht, ihren Knaben, in dessen Augen ein heißes, tödliches Fliesen stand, sah ihn, ohne daß sie sich rühren konnte, so gelähmt war sie von diesem Anblick.

„Ich gehe ja schon mit!“ sagte sie noch einmal, fast bittend, daß man sie doch mitnähme, als sie sah, daß die beiden Frauen der tollwütigen Alten den Jungen entrißen und daß ein Kampf entstehen würde um dieses kleine, hilflose Wesen, dieses letzte, das man ihr gelassen hatte. Und sie fühlte sich am Arm gerissen, aus dem Flur hinaus, in das Licht des Gartens und der Straße, am Handgelenk gepackt von der keifenden Frau.

„Was soll ihr denn passieren?“ beschwichtigte im Hause oben Mutter Klammernde Frau Egenhofer, die verzweifelt in sich hineinschlichzte, „sie kann ihr ja nichts tun, es ist ja heller Tag, es sind ja Leute auf den Feldern...“ Es waren Leute auf den Feldern. Diese Leute aber rührten keinen Finger für Veronika. Sie hielten nur in ihrer Arbeit ein und schauten

sich verständnisvoll an. Denn die da an ihrem Weg vorbeigeführt wurde, als ginge sie zu ihrem Volgathas, das war die Fremde, die Niederkämpfene, die Frau aus der Stadt! Und die sie führte wie eine Genkerin, das war zwar eine halbverrückte Alte, aber es war eine der Ihren, man kannte sie seit Dutzenden von Jahren, sie gehörte zum Dorf, es war die Stiefenwirtsin, und es konnte schon sein, daß etwas aus ihren Erzählungen stimmte, etwas von den Dingen, die sie über die Doktorleute wußte.

Und also ging Veronika in der klammernden Sonne, ohne nach rechts und nach links zu sehen, den Blick nach innen gerichtet, eine endlose Straße entlang, ging und ging, und nun wurde das Gehen doch schwer, weil die Straße niemals auszuheilen schien, ging und ging, bis ein Ruf sie traf und ihre Augen aus der Ferne löste und ihr Gesicht durchguckte:

„Hallo Veronika!“ Es war nichts Aufregendes dabei, nichts Schreckliches mehr. Es war ja nur Camillo Trudenbrot, er hatte kommen wollen, es war ihr entfallen, entfallen wie alles, und nun war er da. Und sie sah ihn an wie einen Fremden, sah ihn an, als kenne sie ihn nicht. Was hatte sie mit diesem Menschen noch zu tun? Sie hatte überhaupt nichts mehr zu tun auf dieser Welt.

„Was ist denn hier los?“ fragte Trudenbrot, langsam und dunkel die Zusammenhänge ahnend, drohend Wort für Wort zerdehnt. „Was ist denn hier passiert?“

Die Alte ließ Veronikas Handgelenk nicht los. Sie riß den Mund auf, sie erkannte Trudenbrot, sie wollte ihn begrüßen, er war ja ein Gast, Gast aus dem letzten Sommer oder Gast für den kommenden, aber ihre Tochter war doch tot, wie sollte sie da einen Gast begrüßen können? „Rosa...“, stammelte sie, „Rosa...“, und ein Strom von Tränen überflutete plötzlich das vermittelte, ausgelagte Gesicht.

(Fortsetzung folgt)

An alle Parteimitglieder!

Genossinnen und Genossen!

Unsere Bewegung hat schwere Jahre und Monate überstanden. Im Jahre 1929 begann die Wirtschaftskrise, die Zehntausenden Brot und Arbeit nahm. Das Elend zog in die sudetendeutschen Arbeiterwohnstätten ein, Verzweiflung bemächtigte sich der Krisenopfer. Wir hatten alle Hände voll zu tun, die Arbeitslosen und ihre Familien vor dem völligen Abgleiten ins soziale Nichts zu bewahren. Innerhalb sind die Anstrengungen der Partei auf dem Gebiete der Arbeitslosenfürsorge und der Krisenbekämpfung. Groß, wenn auch nicht ganz zufriedenstellend, sind die Erfolge.

Mit der Wirtschaftskrise ging das Wachstum des Faschismus Hand in Hand. In Deutschland siegte Hitler, in Oesterreich wurde die Arbeiterbewegung blutig niedergeworfen. Auch bei uns freckte der Faschismus seine Krallen nach der Macht aus, bemühte er sich, die Arbeiterbewegung und die Demokratie auszulöschen. Der Genleinbewegung wurde außerpolitisch durch Hitler der Boden bereitet, innerpolitisch wurde sie durch die Reichheit und Grundlosigkeit der bürgerlichen Parteien gefördert, die vor dem Genleinismus und gegen ihn bestehen wollten, indem sie seine antimarkistischen Patolen übernahmen und sich geistig gegen die sudetendeutsche Sozialdemokratie verbündeten. Wir waren in den schweren Monaten vor dem Wahlsieg Genlein ganz vereinsamt, ohne jegliche Hilfe aus dem deutschen Lager erfüllten wie die schwere Aufgabe, zugleich mit der Demokratie die politische und kulturelle Freiheit des Sudetens in diesem Lande zu verteidigen.

Unglaublich und heroisch war der Opfermut unserer Anhänger. Sie standen gegen Not und Elend, gegen Vohlt und Terror, gegen Schand und Gewalt. Junge und Alte, Männer und Frauen stemmten sich mühsam gegen den Strom, der alles mitzureißen und zu überschwemmen drohte. Sie hatten nichts als den tiefen Glauben an unsere Sache und eine unbesiegbare Liebe zur Freiheit. Alle Schläge, die der sozialistischen Bewegung in der ganzen Welt verfehlt wurden, haben nicht vermocht, diesen Glauben zu erschüttern. Nach dem Zusammenbruch in Deutschland und Oesterreich standen unsere Anhänger doppelt eifrig und mutig auf ihrem wichtigen und für die politische Entwicklung ganz Europas entscheidend gewordenen Posten.

Erinnert Ihr Euch noch der dunkel und trüben Tage, die dem Wahlsieg Genleins vorausgingen? Die Arbeitslosigkeit hatte einen Höhepunkt erreicht und damit auch die Verzweiflung vieler sudetendeutscher Arbeitsmenschen. Aber am 4. November 1934 marschieren wir trotz gegen alles Ungemach! Verbissenen Mutes trugen wir unsere Fahnen durch den kalten Herbsttag und hinter ihnen formierte sich die Masse der hungernden und frierenden, aber von innerer Glut durchwärmt Menschen, die ihr Kühnes „Trot alledem!“ in den strömenden Frost riefen. — Mit dem Ergebnis dieses Ruhmes Tages der sudetendeutschen Sozialdemokratie im Herzen lehrten sie zurück in die Not und den Kampfklam des Alltags und schlugen sich durch bis zu den Wahlen 1935. Die Wahlen brachten der Genleinbewegung einen Sieg, uns aber die große Kunde, daß 300.000 allen Drohungen und Lockungen widerstanden, daß sie gegen Wind und Wetter zu kämpfen und neue Siege vorzubereiten willens und fähig waren. — Es begann der Kampf des sudetendeutschen Faschismus um die Macht. Wir haben die Angriffe abgewehrt, haben die Genleinbewegung isoliert, durch unsere Teilnahme an der Krisenbekämpfung, durch unsere Haltung bei der Wahl des Staatspräsidenten und zuletzt durch den Abschluß der deutsch-tschechischen Vereinbarungen vom 18. Feber 1937 mitgeholfen, die Grundlagen für eine Entwicklung zum Besseren zu schaffen. Die Dinge beginnen sich nun zu klären. Allüberall beginnt sich die Wirtschaftsbesserung fühlbar zu machen, die Demokratie erscheint gefestigt, der Aktivismus gewinnt im sudetendeutschen Volk an Boden. Der Ring der Völkerung ist gesprengt. Der Faschismus ist auch außerhalb unseres Landes im Abstieg: in Spanien neigt sich die Waage der demokratischen Regierung zu, in Frankreich regiert Léon Blum, die englische Politik ist mit Erfolg auf die Sicherung der Demokratie gerichtet, die Schwierigkeiten der faschistischen Regierung in Deutschland und Italien werden von Tag zu Tag größer. Nun begreifen die Fröhliche unsere Vebarrlichkeit zu reifen. Wir gehen als Arbeiterbewegung und als Volk besseren Tagen entgegen und dürfen hoffen, daß der Friede eingetrigt bleibe.

Der sudetendeutsche Faschismus macht zweifelhafte Anstrengungen, seine wankenden Positionen zu festigen. Von den Lokaltatsverfassungen ist er längst schon zur offenen Irredenta übergegangen. Nichts aber wäre für ihn gefährlicher als der Nachweis, daß er auch zahlenmäßig im Niedergang begriffen ist. Diesen Nachweis fürchtet er. Darum bereitet die Genleinbewegung jetzt schon die Gemeinbewahlen vor, die zu einer Entscheidung von europäischer Bedeutung werden könnten.

Den Genleinfaschismus stützen die Unternehmer, im stillen ausländische Stellen. Reichlich fließen die Geldmittel seiner Verbündeten und Auftraggeber in die Wahlkassen Konrad Genleins. Eine Flut von Lüge und Schmutz, gestützt auf

einen Reichtum, der den Arbeitern erprecht wurde, der aus den Kürzungen ihrer Löhne und aus den Geldschränken gewisser Bank-Institute stammt, soll sich bis zu den Gemeinbewahlen über die Sudetendeutschen erziehen und den moralischen und politischen Bankrott der Genleinbewegung verbeden. Neue Verprechungen auf Wagonladungen von Papier, neue Verheißungen durch den reichsdeutschen Rundfunk, neue Niedertracht und gesteigerter Terror sollen eine Wahlniederlage Konrad Genleins verhindern.

Dem Reichtum der faschistischen Mammultbewegung können wir nichts gegenüberstellen als die Opferwilligkeit unserer Anhänger, die sich auf die Ueberzeugung gründet, daß die bevorstehenden Gemeinbewahlen die Entscheidung über das Schicksal der Genleinbewegung bringen werden. Sie müssen ein neuer Erfolg, müssen ein Sieg der sozialistischen Bewegung werden! Sie werden es, wenn wir wollen! Das Wort hat sich gewendet: wir sind aus der Verteidigung zum Angriff übergegangen!

Unsere Wahlkassen wurde in den Jahren der Krise erschöpft. Aber wir können den Kampf gegen Genlein nur dann mit Aussicht auf Erfolg führen, wenn sich der Begeisterung unserer kämpfenden Männer und Frauen auch die materiellen Mittel gesellen, ohne deren Vorhandensein die Gemeinbewahlen nicht organisiert, ohne die der Sieg nicht gefestigt werden kann.

Aus diesem Grunde rufen wir Euch alle auf: Spenden für den Offensivfonds der Partei! Verbindet Eure Opferbereitschaft im Kampf mit der Opferbereitschaft im Gebete!

Wir wissen, daß viele unserer Genossen und Genossinnen noch in schlimmer wirtschaftlicher Bedrängnis sind und es schwer haben werden, neue Mittel für die Partei bereitzustellen. Wir wissen aber auch, daß die Besserung der Wirtschaftslage unseren Appell an Euch ausdiesreicher gestaltet und daß viele Genossen und Genossinnen, die vom Kampf und der Partiarbeit des Tages nicht so sehr in Anspruch genommen sind, die Gelegenheit gerne ergreifen werden, der Partei finanziell um so mehr zu helfen. Alle Genossen und Genossinnen müssen bedenken, daß ein siegreicher Faschismus Opfer von gewaltigem Umfang diktiert werden würde: wie sollten wir da nicht erwarten dürfen, daß jeder ein Neues Schicksal für den Schwergewicht spendet! Wenn jeder Genosse und jede Genossin zehn Wochen hindurch jede Woche eine Krone in die Sammelbüchse wirft, die zugleich mit diesem Appell in die Wohnung kommt, sind die finanziellen Grundlagen für den Gemeinbewahlskampf reichlich gesichert. Wir sind überzeugt, daß viele besserstellte Parteianhänger mehr geben werden als diese Summe.

Nun gilt es eine neue, eine entscheidende Strafanstrenzung. Unsere Erfolge geben uns neuen Mut, unser Angriffs- und Siegeswille geben uns neue Kraft.

Habt an, Genossen und Genossinnen! Die Partei ruft, sie sammelt zu neuem Angriff. Ihr werdet nicht absiebt bleiben, sondern so begeistert und opfermutig mitgehen wie bisher. Ihr werdet treu und opferwillig in den schwersten Tagen. Wie solltet Ihr es nicht bleiben, wenn es einer besseren Zeit entgegengeht?

Die Parteikonferenz der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Deutschland-Brief an den Zeitspiegel

Folgender Brief stammt von einem Mann aus Deutschland. Der Briefschreiber ist unpolitisch und parteilos; gerade deshalb sind seine Zeilen (die wir auszugeweiht wiedergeben), beachtlich, zeigt doch dieser Brief, wie die einfachen Menschen draußen das Hitler-Paradies empfinden.

... Das Leben bei uns ist fast nicht mehr zu ertragen. Obwohl Du weißt, daß ich kein Politiker bin, kann ich Dir aber sagen, daß es so nicht mehr lange weitergehen kann. Deutschland ist ein Hengeseffel. Keine Traut dem an, denn in jedem Gespräch muß man sich in acht nehmen, daß man ja nicht zu viel sagt, denn man weiß nie, ob der Gesprächspartner nicht etwa ein Spigel ist. Und das ist bald nicht mehr zum Aushalten. Fast jeden Tag sieht oder hört man von Werhäftungen, nur weil diese Menschen irgend eine Aeußerung getan haben, die der andere Teil sofort an die Behörden weitergeben hat. Die Verhafteten sind dann purlos verschwunden und landen in irgend einem Konzentrationslager. Auch vielen sogenannten „alten Kämpfern“ geht es so. Unter denen ist die Ungesfriebenheit besonders groß. Sie hatten, in der „Kampfzeit“, der Partei und dem Führer ehrlieh gedient und müssen jetzt zusehen, wie sie betrogen werden, wie Menschen, die bisher im Dunkel lebten, plötzlich emporkommen und ebenso plötzlich durch Unterschlagungen, stittliche

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Tschechisierung

Wissen sie nichts vom 18. Feber?

In Ferchenhaid bei Winterberg gibt es kein einziges schulpflichtiges tschechisches Kind. Trotzdem bemüht sich der im Staatsforst beschäftigte Heger, Unterschriften für die Errichtung einer tschechischen Schule zu bekommen. Vor kurzem ging er mit einem ortsfremden Herrn zu verschiedenen Familien, meist Holzhausern, die im Staatsforst beschäftigt sind, und veranlaßte diese, daß sie ihre schulpflichtigen Kinder zum Besuche einer tschechischen Schule anmelden. Dem Verlangen kamen eine Anzahl Eltern auch nach. Warum, ist nicht schwer zu erraten. Man will sich den Arbeitsplatz im Staatsforst nicht verlieren und gibt darum, wenn auch widerwillig, seine Zustimmung, daß das Kind für eine tschechische Schule angemeldet werde.

Wir fragen, ob im Behördenapparat niemand da ist, der dem Heger und seinem Begleiter begrifflich macht, daß ihre nationalistische Tätigkeit in schärfstem Widerspruch zur Politik der Regierung und des Staatspräsidenten steht? Man gebe doch derartige Tschechisierungsversuche im Interesse der Republik endlich auf!

Wahlsieg der freien Gewerkschaften

Bei Weinmann in Schwanz wurde am Dienstag, den 25. Mai, der Betriebsausschuß gewählt. Die vereinigten freien Gewerkschaften erhielten 310 Stimmen und 5 Mandate, die deutsche Gewerkschaft in Gablonz bekam 167 Stimmen und 3 Mandate. Die Gablonzer verlieren somit 2 Mandate.

Sitzstreik der Bergarbeiter am Venusschacht

Auf dem der Brucher Kohlenwerksgesellschaft gehörigen Schacht „Venus“ in Kummerpurch ist, wie wir bereits kurz berichtet haben, am 25. d. M. die abends um 9 Uhr eingefahrene Belegschaft in den Sitstreik getreten und bis zur Stunde noch nicht aus dem Schachte ausgefahren. In diesem Sitstreik sind 118 Mann beteiligt. Die um zwei Uhr nachmittags eingefahrene Belegschaft blieb im Schacht, die um 9 Uhr eingefahrene Belegschaft trat solidarisch mit in den Streik. Am 26. Mai fuhrn Rettungsmannschaften in den Schacht ein, um rechtzeitig Hilfe leisten zu können.

Der Sitstreik ist wegen Lohnunterschieden und Beschwerden gegen verschiedene Aufsichtsdorgane entstanden. Die Brucher Kohlenwerksgesellschaft als Besitzerin des Schachtes, das staatliche Revierbergamt und die Polizeidirektion in Brüx haben die Zufuhr von Lebensmitteln für die im Schacht befindlichen Streikenden untersagt und verboten.

SDP sammelt Personaldaten

Die SDP gibt in der sudetendeutschen Provinz Fragebogen an ihre Mitglieder aus. Die Fragebogen verlangen Auskunft darüber, ob das Mitglied Radfahrer oder Motorfahrer ist, ob Autolenker mit oder ohne Führerschein, ob Lohn, Gehalt oder Pension bezogen wird, ob das Mitglied verheiratet, verwitwet oder geschieden ist. Es handelt sich also um Material, das für die offenen und geheimen Ziele der SDP sehr wichtig ist. Interessant ist, daß der Fragebogen ver-

trulich behandelt werden soll. — Warum scheut die SDP bei dieser Materialsammlung das Licht der Öffentlichkeit?

Um den Saazor Postneubau

Nach längerer Verzögerung wurden am Dienstag dieser Woche fünf Firmen vom Postministerium aufgefordert, ihre Offerte für den Postneubau in Saaz einzubringen. Es handelt sich dabei um die deutschen Firmen: Hilbert & Oebe, Ingenieur Jolan Berger und Wilhelm Fuchs, sämtliche in Saaz. Als tschechische Bewerber wurden vorgeladen die Firmen K & Cera-Gesellschaft, die jedoch in Saaz eine Filiale unterhält, und Piraboderlam. Man sieht also, daß das Postministerium sich doch bemüht, eine regionale Vergabe des Baues zu erreichen. Damit kann man auch Ungerechtigkeiten in der Offerstellung ausschließen, so daß nicht die leistungsfähigen Prager Firmen die Verwirklichung eines Provinzunternehmens ausschalten.

Schweres Auto-Unglück auf der Schöber-Straße

Dienstag mittags ereignete sich in der Kurve auf der Schöberstraße nächst der Talperre bei Jnozenzdorf ein schweres Auto-Unglück. Ein großes, mit 50 Meterzentner Kartoffelstärke beladenes Lastauto der Firma Ing. Stuhani & Co. aus Radow fuhr diese gefährliche Strecke hinunter. Beim Bremsen des schweren Wagens riß die Bremse des Getriebes und mit der Handbremse konnte der Wagen nicht zum Stehen gebracht werden, der Wagen fuhr mit rasender Schnelligkeit talwärts.

Der Mitfahrer dieses Autos sprang, als er die Gefahr erkannte, ab, der Chauffeur verlor die Kontrolle über den Wagen und verlor schließlich die Herrschaft über ihn. In der erwähnten Kurve geriet dann das Auto aus der Fahrbahn, riß einige schwere Randsteine um, beschädigte einen Lichtmast der Ueberlandleitung schwer, so daß eine längere Stromunterbrechung eintrat. Unglückslicherweise stand in der Kurve ein Pferdewagen der Firma J. u. B. in Niedergrund bei Barandorf. Der Kutscher Emil Tschinkel hatte den Auftrag, bei dem dortigen Wasserleitungsbaue Bretter aufzuladen und sah wartend auf seinem Wagen. Das Auto fuhr direkt in das Pferdewagen hinein. Der Kutscher wurde in weitem Wogen vom Wagen geschleudert und fiel auf die Straßenböschung, wobei zu allem Unglück noch ein von dem Auto umgeworfener Randstein auf seinen Körper zu liegen kam. Ein Pferd wurde förmlich in die Luft geschleudert und blieb mit zerbrochenen Knochen auf der Straße liegen, das andere Pferd und der Wagen wurden von dem Auto über den Straßenrand bis in den angrenzenden Wald gestoßen, wo auch das Auto endlich stehen blieb. Das eine Pferd wurde auf der Stelle getötet, das andere mußte getötet werden. Beide Fahrzeug wurden vollständig zertrümmert.

Der Kutscher Tschinkel wurde mit schweren Verletzungen in das Krankenhaus nach Wardsdorf überführt. Der Chauffeur wurde a. a. m. durch ein Wunder mit leichten Verletzungen davon, der Mitfahrer Kreibich, der abgesprungen war, blieb unverletzt.

Während eines schweren Gewitters, das Mittwoch über der Neubauer Gegend niederging, schlug der Blitz in die elektrische Leitung im Anwesen des Josef Richter ein. Dieser wurde vom Blitze getötet, drei Frauen wurden verletzt.

tige Essen, das man genau so teuer bezahlen muß, wie früher, als man noch alles bekam, vergeht einem gleich der Appetit. Schaltet man das Radio ein, klingen einem alle abgedroschene, schon bis zum Ueberdruß gehörte Phrasen oder Militärmusik entgegen. Ausländische Sender einstellen kann man nur ganz selten, denn der Nachbar erstattet sofort Meldung und man läuft Gefahr, eingesperrt zu werden und den Apparat beschlagnahmt zu bekommen.

Es ist nicht mehr schön auf der Welt! Du könntest Dir so noch weitläufig schreien, aber Du wirst aus dem weitigen ersehen, wie es bei uns aussieht. Wie gern würde ich Dich wieder mal besuchen, aber man kann es sich nicht erlauben, ins Ausland zu reisen. Das Geld langt nicht dazu und dann muß man vor und nach der Reise Verhör über Verhör über sich ergehen lassen. ... Setzt begierne Gedanken erst nachzudenken, um die Zusammenhänge, wie es so kommen konnte und wie es geändert werden kann, zu finden. Vielen geht es so. Eines glaube ich schon mit Bestimmtheit sagen zu können: So wie es jetzt ist, kann und wird es nicht mehr lange bleiben.

Diese schlichten Worte, die wie ein Auffreil klingen, zeigen mehr als genug, daß es die Menschen in Deutschland fast haben, wie Gefangene oder unzüchtige Kinder behandelt zu werden. Und für manchen Genleinanhänger wäre es vorzuziehen, sich ernstlich mit der Lage im „Dritten Reich“ zu beschäftigen und nicht nur nach einem mehrmaligen Besuch zu urteilen. Dann würde ihm wohl die Sehnsucht nach dem Paradies, das in Wirklichkeit einem Zuchthaus gleicht, vergehen.



Ein Werbeplakat

des Handelsministeriums für die tschl. Wä d e r.

Ein Helmkehrer aus dem Dritten Reich

Der Arbeiter Sch. aus W e t t e r n, der bis vor kurzem eine Vertretung hatte und einen Monatsverdienst von circa 300 Kč erreichte, wurde von Genleuten aus B ä h m i s c h e r u m a u dazu animiert, in das Dritte Reich zu gehen...

Als er die letzte Etappe zu Fuß zurücklegte, begegnete er zwei Bekannten aus der Tschechoslowakischen Republik, die ihn auf die tristen Verhältnisse im Arbeitsdienstlager aufmerksam machten...

Um halb 5 Uhr früh Weckruf, von 5 bis 7 Uhr Marsch- und Laufübungen und Exerzieren, 7 Uhr eine Schale schwarzen Kaffee mit Brot, nach dem Frühstück Arbeit bis 4 Uhr nachmittags mit einer halbstündigen Pause...

Trotz dieses Berichtes ließ er sich von seinem Vorhaben nicht abhalten und meldete sich im Lager. Dort wurde ihm vom Kommando eine Arbeitsstelle als Landhefleher angeboten...

Dies ist der nüchterne Bericht dieses Mannes, der den Lockungen der Genleute glauben schenkte. In der guten Hoffnung, eine bessere Existenz zu finden, ging der Mann hinüber. Er hat jetzt nicht nur sein an und für sich großes Einkommen verloren, sondern ist auch noch um einige Einrichtungsgegenstände gekommen...

„Meine Mutter erwartet mich ...“

Besuch bei den Mördern von Guernica

Bilbao. (Agence Espagne.) Der Sonderkorrespondent der Agence Espagne telegraphiert:

Drei blonde Männer, sehr blaß und unbehaglich wie Statuen, so erschienen mir die drei deutschen Flieger Wandel, Schulze-Blant und Kienle, als ich gestern Abend in die Zelle der zum Tode Verurteilten im Gefängnis Barriag eintrat.

„Es ist nett von Ihnen, daß Sie die zum Tode Verurteilten besuchen kommen.“

Dann sagte Kienle, ein großer, sportlich aussehender Bursche, der sich Mühe gab, ruhig zu sprechen, dessen Stimme aber leicht zitterte:

„Glauben Sie, daß man das Todesurteil vollstrecken wird?“

Wandel, der beinahe eingerostet schien, weil er so lange Zeit nicht gesprochen hatte, sagte mit gepreßter Stimme: „Meine Mutter erwartet mich da unten in Deutschland.“

Nach sah ihn lange an, der hier seine Mutter erwähnte, und meine Augen drückten wohl eine Vision aus, die ich bis jetzt aus meinem Kopfe nicht verdrängen konnte: die von so vielen getöteten Mütter, von so viel getöteten Kindern, Opfern von Bombardements eben dieser Flieger, die ich in den letzten Wochen in Guernica, in Galdakano, in Mungia und Durango und auch in Bilbao gesehen hatte.

Nachdem er gesprochen hatte, öffnete sich die Tür, zwei Milizsoldaten kamen, um Wandel abzuholen, dessen Prozeß am selben Abend begann. Als ich weggehen mußte, da die vorgeschriebene Zeit für einen solchen Besuch schon längst überschritten war, dankten mir die beiden anderen Flieger für meinen Besuch und sagten: „Seien Sie vorsichtig und gehen Sie besonders während des Tages nicht an die Fronten. Unsere Jagdflugzeuge schießen auf alle Automobile.“

Tagesneuigkeiten

Plattfüßige Hitlerjugend

Die deutschen Nationalsozialisten lieben es vom „plattfüßigen Juden“ zu sprechen. Sie haben den Plattfuß zu einem semitischen Kennzeichen gestempelt, einer vererbten körperlichen Minderwertigkeit, die sich zu abscheulichen Charakterzügen der Juden gefügt.

... Er weist ferner darauf hin, daß man solche entzündlichen Reizerscheinungen, die man früher in der Hauptsache in den Vorkriegs- und Entwicklungsjahren sah, jetzt sehr häufig bei Schülern und Schülerinnen zu sehen bekommt, bei denen man sie früher niemals gesehen hat. Nach der Ansicht des Vortragenden ist dies darin zu suchen, daß den Füßen dieser Jungen und Mädchen zuviel zuviel zugeutet wird durch durch Marsche auf harter Landstraße noch dazu mit akzidentellen Lasten u. dgl. m., also Strapazen, denen sie noch nicht gewachsen sind.

Arme deutsche Jugend, die ohne daß die Eltern im Reiche der wiederhergestellten deutschen Familie es verhindern können, Unterführern preisgegeben ist, die nicht beurteilen können, was den Jugendlichen gut und was schädlich ist!

„Internationales ärztl. Bulletin“, Nr. 4/5.

Der Mord der Mütter. Rajko Kukuruzović hat in Rajlovec bei Banjaluka Selbstmord auf eigenartige Weise verübt. Seine Mutter, mit

der er in Streit lag, hatte ihn verflucht. Dieser Fluch berührte ihn so tief, daß er auf das Dach des Hauses kroch und auf den Holzaum hinunter sprang, auf welchem er sich aufspitzte. Die Mutter fand ihn etwa eine Viertelstunde später im sterbenden Zustand auf.

Drei Radfahrer niedergefahren. Auf der Sezemicer Straße hinter der Zwangsarbeitsanstalt von Pardubitz ereignete sich am Fronleichnam nachmittags ein tragischer Zusammenstoß eines von dem Transportunternehmer Zborovský aus Pardubitz gelenkten Personenautos mit drei aus der entgegengekehrten Richtung kommenden Radfahrern.

Ein japanisches Verkehrsflugzeug stürzte in den Hof einer Fabrik in der Umgebung von Osaka ab. Von den sechs Fahrgästen wurden fünf getötet, ebenso der Flugzeugführer.

Ueberfall auf einen polnischen Journalisten. Die polnische Telegraphen-Agentur meldet: Auf der Straße zwischen Kiew und Tschernikow wurde der Moskauer Korrespondent des polnischen Pressebüros Gajewski, der mit einem Beamten der polnischen Botschaft Lagoda im Auto reiste, das Opfer eines Ueberfalles, Lagoda und der Chauffeur wurden verletzt. Die polnische Botschaft ist sofort im Vollkommensariat für Kiew eingeschritten.



100 Jahre Arc de Triomphe

Zum hundertjährigen Bestehen des Arc de Triomphe in Paris, des größten Triumphbogens der Welt, fand eine große Parade der Pariser Garnison in historischen Uniformen statt, welche die Entwicklung der französischen Armee von 1793 bis 1937 widerspiegeln.

Unwetter und Ueberflutungen. Einige Gegenben Bulgariens, namentlich in der Umgebung von Sofia, wurden in den letzten Tagen von heftigen Gewittern, Wolkenbrüchen und Hagelschlag heimgesucht, die auf den Feldern und in den Weinbergen großen Schaden verurteilt haben. An diesen Stellen waren die Schlossen von der Größe eines Taubenegels und erschlugen zahlreiches Kleinvieh, namentlich Geflügel. Insgesamt wurden 22 Personen vom Hagel getroffen. Ueber Sofia ging Donnerstag ein Hagelschlag nieder. Da die Abflusstellen verstopft wurden, verwandelten sich einige niedrig gelegene Straßen in Seen. Die Feuerwehren mußten in 300 Fällen intervenieren. Das Wasser drang auch in das Erdgeschoss des neuen Eisenbahnerheims ein, wo gerade zu Ehren der jugoslawischen Eisenbahner aus Risch ein Bankett stattfand. Das Wasser stieg derart rasch, daß die Teilnehmer fluchtartig den Bankettsaal räumen mußten.

Amerikanisches. In Angels Camp findet seit vielen Jahren in jedem Frühjahr ein Wettpringen von Laubfröschen statt, und zwar als Folge der berühmten Geschichte von Mark Twain über das Wettpringen der Frösche von Calaveras. Dieser Wettkampf ist außerordentlich populär geworden, und zum diesjährigen Match erschienen aus allen möglichen Gegenden nicht weniger als 25.000 Menschen als Zuschauer. Es gibt ganz genaue Regeln: jeder Frosch darf dreimal springen, die Höhe der drei Sprünge wird dann zusammengezählt. Es existieren zahlreiche Laubfroschbestände in den USA, die monatelang ihre Frösche für dieses Calaveras, Springen trainieren. Diesmal gewann der Frosch Emmett Dalton, der insofern noch besonders berühmt ist, weil er ursprünglich dem verstorbenen Filmstar Bill Rogers gehörte. Außerdem sprang Emmett Dalton, der von Rogers ausgebildet worden war, Weltrekord, nämlich 13 Fuß und 5 Zoll. Den zweiten und dritten Preis gewannen die Frösche „Kilowatt“ und „Combustion“, der eine kam aus Hollywood, der andere aus Buffalo.

Die Ehe-Galerie von John Davis. Ein reicher Farmer aus Kansas, John Davis, hatte Zeit seines Lebens eine ungewöhnlich glückliche Ehe geführt. Das Leben war für ihn zu Ende, als seine Frau im Jahre 1930 starb. Er war damals 75, und er beschloß, den Rest seines Lebens darauf zu verwenden, ein Monument für seine Ehe zu errichten. Wie andere Leute eine Ahnengalerie, so legte John Davis eine Ehe-Galerie an. Er bestellte bei den namhaftesten Künstlern Amerikas Marmorstatuen, die alle wichtigsten Ereignisse seines Zusammenlebens mit Mrs. Davis in Stein und für alle Ewigkeiten verkörpern sollten. Bis heute sind elf solcher Bildwerke fertig. Die ersten zeigen Mr. und Mrs. Davis als junge Leute, die Szene ihrer Hochzeit ist festgehalten, ja, es gibt sogar eine intime Vouduir-Szene, und so fort. Die letzte Gruppe wird Mr. und Mrs. Davis als Engel im Himmel darstellen, aber sie wird erst enthüllt werden, wenn Mr. Davis selbst seine Frau in einem besseren Jenseits wiedergetroffen haben wird.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Samstag:

- Brag, Sender I: 10.05: Deutsche Presse, 10.15: Deutsche Sendung: Für die Frau, 10.30: Violoncellkonzert, 12.10: Lieder aus Tschechien, 12.35: Salonorchesterkonzert, 15: Schallplattenkonzert, 17.55: Deutsche Sendung: Die Straße im Wandel der Zeiten, Hörfolge von Prof. Birz, 18.20: Tag des Heimarbeiters, 18.45: Deutsche Presse, 18.55: Deutsche Aktualitäten, 21.05: Josef Suk: Israel, Symphonie G. Woll, 22.30: Tanzausführung — Brag, Sender II: 14.10: Deutsche Sendung: Edwin Janetzki: Musikwissenschaft, 14.50: Deutsche Presse, 18.15: Orchesterkonzert B.S.O. — Brann 17.40: Deutsche Sendung: Unterhaltungskonzert. — Die Naturfreunde: Mandolinchor. — Wehrburg 10.15: Operettenmusik, 22.45: Rigeunermusik. — Rastkau 12.05: Operettenlieder. — Märkisch-Drau 18: Wehrmusik.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Bericht der Gewerbeinspektoren

(J. B.) Soeben erschien im Verlag des Ministeriums für soziale Fürsorge mit einiger Verzögerung der Bericht über die Tätigkeit der Gewerbeinspektoren im Jahre 1935, aus welchem hervorgeht, daß sich die Tätigkeit der Gewerbeinspektoren in diesem Jahre ganz beachtlich gehoben hat. Es wurden insgesamt 46.728 Inspektionen in 43.939 Betrieben durchgeführt, was gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung um nahezu 14.000 Inspektionen bedeutet. In Anbetracht dessen, daß 188.938 Betriebe der Inspektion unterliegen, ist freilich zu sagen, daß trotz der erhöhten Tätigkeit wieder nur ein geringer Teil, nämlich 25,2 Prozent aller in Betracht kommenden Betriebe inspiziert werden konnte. Dieser Umstand beweist, daß das Netz der Gewerbeinspektorate, ebenso wie die Zahl der beschäftigten Beamten in dem noch viel zu gering ist und unbedingt ausgebaut werden muß, wenn die Inspektionen tatsächlich ihren Zweck voll erfüllen sollen. Von den 10.938 Fabrikbetrieben wurden 7020, d. h. 64,2 Prozent inspiziert und in den von Beamten der Gewerbeinspektorate besuchten Betrieben waren circa 844.343 Arbeiter beschäftigt. In 4208 Fällen mußten gegen 3780 Unternehmer Anzeigen erstattet werden, weil sie trotz vorhergehender Warnung die festgestellten ungesunden Zustände nicht beseitigten. Hauptächlich handelte es sich um Uebertretungen des Gesetzes über die 48stündige Arbeitszeit. In 2392 Fällen wurden Geldstrafen in der Gesamtsomme von K 695.845,— auferlegt, in einem Falle wurde eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen ausgesprochen und in vier Fällen wurde die Einstellung des Betriebes verfügt. Gegenüber dem Vorjahre hat sich sowohl die Zahl der ausgesprochenen Geldstrafen als auch die Summe der auferlegten Strafen mehr als verdoppelt.

Infolge der Aufnahme von Arbeiterassistenten in die Gewerbeinspektion erhöhte sich die Zahl der beschäftigten Beamten von 87 auf 143, wobei immer noch acht systemisierte Stellen des technischen Dienstes nicht besetzt sind.

Unzureichende Lohnverhältnisse.

Der Bericht der Gewerbeinspektoren beklagt es, daß das Lohnniveau der tschechoslowakischen Arbeiter ein vollaufstündiges und geringes ist und erklärt, daß die Löhne in einem solchen Ausmaß heruntergedrückt wurden, daß sich sogar die Unternehmer weit ferner als vorher zu einer Forderung nach weiterem Lohnabbau entschlossen. Die Verteuerung der Lebenshaltungskosten zwang im Gegenteil die Arbeiterschaft, Lohnsteigerungen zu fordern, was auch der Charakter der Lohnkämpfe beweist, welche im Berichtsjahr durchgeführt wurden. Von 205 Streiks, welche den Gewerbeinspektoren gemeldet wurden, entfielen 87 Prozent auf Lohnaktionen und 122, d. h. nahezu 60 Prozent der Streiks entstanden deshalb, weil die Unternehmer geforderte Lohnsteigerungen ablehnten.

Gleichwohl schritt jedoch auch im Berichtsjahr, welches bereits die aufsteigende Konjunktur einleitete, in vielen Industriezweigen der Lohnabbau fort. So wurden in verschiedenen Steingruben Lohnreduktionen von 3 bis 18 Prozent vorgenommen, in einzelnen Ziegeleien um 3 bis 15 Prozent, in einzelnen Glasfabriken um 5 bis 9 Prozent, in verschiedenen metallindustriellen Betrieben um 5 bis 20 Prozent, in der Holzindustrie um 5 bis 15 Prozent, in einer Zellulosefabrik um 13 Prozent, in verschiedenen Textilfabriken um 9 bis 19 Prozent, in der Lebensmittelindustrie um 5 bis 12 Prozent usw. Besonders unerfreuliche Verhältnisse herrschen in der Glasindustrie und die Gewerbeinspektoren berichten, daß z. B. in einer Schleiferei für Glasringe die Arbeiterinnen 40 Kc pro Woche verdienen, die Hilfsarbeiterinnen 30 Kc, in einzelnen Fällen aber auch nur 10 Kc pro Woche. Bei der Herstellung keramischer Waren sind die Arbeiter oft nicht einmal imstande, 6 Kc täglich zu verdienen. Sogar in industriell hochentwickelten Gebieten, wie z. B. in der Umgebung von Labor, mußten Arbeiter um 50 Kc die Woche, Hornbrecher um 80 Kc die Woche arbeiten. In einzelnen Summifabriken werden den Frauen Stundenlöhne von 0,80 bis 1 Kc gezahlt, in Dampfzweigwerken 0,60 bis 1 Kc und in einer großen Strumpffabrik im Inspektionsgebiet Tscheken vermochten die Strickerinnen nur 0,90 bis 1,30 Kc pro Stunde zu verdienen.

In einzelnen Gebieten führten diese unerträglichen Zustände insbesondere auf Grund der Regierungsmassnahmen zum Schluß der Kollektivverträge zu Lohnaktionen, welche dort, wo die freien Gewerkschaften eingriffen, auch gewöhnlich mit einem Erfolg endeten, so daß fast in allen Industriezweigen neben den Lohnreduktionen auch Lohnsteigerungen erfolgten. Insbesondere im Angewerbe waren die Zustände außerordentlich traurig und in vielen Fällen wurde festgestellt, daß die Unternehmer Löhne bezahlten, welche bis zu 80 und mehr Prozent unter den festgelegten Vertragslöhnen lagen. In verschiedenen Betrieben mußten die Löhne um 80 Prozent erhöht werden, um sie auf die ohnehin ungenügende Höhe zu bringen, welche die Kollektivverträge oder die

Erkenntnisse der Lohnschiebsgerichte vorschrieben. Manche Unternehmer erkannten, daß diese Regierungsmassnahmen auch für sie eine gewisse Hilfe bedeuteten, weil sie die Schmutzkonkurrenz auf Kosten der Arbeiterlöhne zumindest eindämmten. Andere Unternehmer freilich entließen nach dem Bericht der Gewerbeinspektoren getreulich organisierte Arbeiter, um Nachzahlungen der niedrigen Löhne zu verhindern. Manche Unternehmer mißbrauchten verschiedene Bestimmungen der Kollektivverträge über die Arbeitszeit, um so die Arbeiter noch mehr auszunutzen, als dies vorher der Fall gewesen war.

Insgesamt stellt jedoch der Bericht der Gewerbeinspektoren fest, daß sich die Regierungsmassnahmen über die Rechtsverbindlichkeit und Unkündbarkeit der Kollektivverträge günstig ausgewirkt haben und eine, wenn auch ungenügende, Regelung der Löhne ermöglichten.

Generalversammlung der »Vorsorge«

Am 25. Mai 1937 fand die erste ordentliche Generalversammlung der von den deutschen Gewerkschaften und Genossenschaften gegründeten Versicherungsgesellschaft »Vorsorge« in Prag statt. Es waren 28 Aktionäre mit einem Aktienkapital von 2.920.000 Kc (Gesamt-Aktienkapital 3.000.000 Kc) vertreten. Die erste Verwaltungsperiode erstreckte sich nur über einen Zeitraum von neun Monaten. Der Bericht sagt, daß der Beginn der Tätigkeit des neuen Unternehmens in eine recht ungünstige Zeit fiel. Zu den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in den deutschsprachigen Gebieten kam die durch den Zusammenbruch des »Phönix« verursachte allgemeine Vertrauenskrise in der Privatversicherung, durch die dem Hauptbestreben der »Vorsorge«, der systematischen Verbreitung der Volksversicherung, nicht geringe unvorhergesehene Schwierigkeiten erwachsen. Die Außenorganisation konnte im Berichtsjahr nur zu einem kleinen Teil die Arbeit aufnehmen. Trotz dieser Schwierigkeiten verzeichnet der Bericht Erfolge, die zu optimistischen Hoffnungen für die Zukunft berechtigen. Die Bilanz schließt mit einem Uberschuß von 88.661 Kc ab, so daß an die Aktionäre eine Dividende von 2 Prozent des Aktienkapitals ausgeschüttet werden kann. An die Reservefonds geht ein Betrag von 13.601 Kc, der Rest von 10.060 Kc wird auf das neue Geschäftsjahr vortragen. Von dem statutarischen Rechte, die Gründungskosten in Höhe von rund 226.000 Kc auf fünf Jahre zu verteilen, wurde angesichts dieses günstigen finanziellen Ergebnisses kein Gebrauch gemacht.

Ueber die ersten vier Monate des neuen Geschäftsjahres berichtete Direktor Thiele, daß sowohl in der Lebensversicherung als auch in der Feuerversicherung von Monat zu Monat eine erfreuliche Steigerung des Neugeschäftes zu verzeichnen sei. Allerdings gehe aus den bisherigen Geschäftsergebnissen klar hervor, daß die Gesellschaft sich zu einer ausgesprochenen Volksversicherungsanstalt entwickle, da die durchschnittliche Versicherungssumme nicht einmal 3000 Kc betrage. Die »Vorsorge« könne jedoch ihr Ziel, einen guten Versicherungsschutz zum niedrigsten Selbstkostenpreis zu gewähren, nur dann erreichen, wenn sie sich auf einer breiten Grundlage aufbaue. Aus diesem Grunde forderte er die an-

wesenden Vertreter auf, ihre Organisationen im Interesse der minderbemittelten Volksschichten in den Dienst der eigenen Versicherungsgesellschaft zu stellen.

Die Krisenunterstützung nach Artikel III wurde durch einen Erlass des Fürsorgeministeriums bis zum 30. Juni d. J. verlängert. Die entsprechende Verkaufserlaubnis für die Textil-, Glas-, Bergbau-, Holz- und Keramikindustrie ist im Amtsblatt vom 28. Mai enthalten.

Lohnverhandlungen in der Handschuhindustrie. Die Verhandlungen der Prager Handschuhmacher über eine Erhöhung des Quartiergeldes sowie eine laufende Feuerungszulage von 15 Prozent sind an der ablehnenden Haltung der Arbeitgeber gescheitert. Die Handschuhmacher beharren jedoch auf ihrer Forderung und wandten sich in einer Resolution an die Regierung um Intervention. Zugleich haben sich die ergebirgischen Handschuhmacher an ihre Arbeitgeber mit den gleichen Lohnforderungen wie die Prager gewendet.

Tschechoslowakische Hopfenanbau zweigzöhrte der Welt. Nach der vom Internationalen Landwirtschaftlichen Institut in Rom ausgegebenen internationalen Statistik des Hopfenanbaues, die neun europäische Staaten, Kanada, Australien und die USA umfaßt, war im Jahre 1936 die tschechoslowakische Hopfenanbau zweigzöhrte der Welt. Sie ergab 122.500 Doppelzentner. An erster Stelle steht Großbritannien mit 128.021 Doppelzentnern, an dritter Stelle die USA mit 105.732 und an vierter Deutschland mit 80.000 Doppelzentnern. Der Anbaufläche nach steht die Tschechoslowakei mit 11.364 Hektar gleichfalls an zweiter Stelle, an erster Stelle stehen die USA mit 12.748 Hektar, an dritter Deutschland mit 10.142 Hektar. (DND.)

Empfindliche Verteuerung der Radioapparate. Sämtliche Erzeuger von Radioapparaten haben, wie der »P. W. E.« meldet, die schon seitherzeit angelegentliche Preissteigerung durchgeführt. Diese beträgt zirkel 15 bis 20 Prozent und trifft vor allem Zweiröhren-Apparate, also die billigsten Sorten. Außerdem wurden auch die Wiederverkaufsbedingungen zu Ungunsten der Händlerschaft in einigen Punkten geändert. Die Händler tragen sich mit der Absicht, mit dieser Angelegenheit die Preisstiebskommissionen zu beschäftigen.

„Am die moderne kaufmännische Ausbildung“ heißt das Buch, das die Zusammenfassung der Berichte über die Enqueteen, welche vom Einheitsverband der Privatangestellten in der Tschechoslowakischen Republik im Laufe des vergangenen Jahres und im Frühjahr 1937 über die Reform der kaufmännischen Ausbildung veranstaltet wurden. In diesen Enqueteen sprachen mehr als 140 Redner aus den Kreisen des Handelsschulwesens, der gewerblichen Körperschaften, aus amtlichen, industriellen, Handels- und Anstelltenkreisen zur Frage der rationalen Umgestaltung des Handelsschulwesens in der Tschechoslowakei. Jede einzelne Enquete brachte zahlreiche Vorschläge, die im Buche besonders hervorgehoben werden. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß dieses Buch jedem Handelswissenschaftler, Sozialpolitiker, Volkswirt und Lehrer eine reiche Quelle von Anregungen sein wird. Es bringt eine Fülle von Vorschlägen über ein höchst aktuelles Problem, nämlich darüber, wie die kaufmännische Ausbildung zu organisieren ist, damit unsere Volkswirtschaft die erforderliche Anzahl von befähigten Angestellten für den Binnen- und den Außenhandel erhält. Das Buch ist im Verlage des Einheitsverbandes der Privatangestellten in der Tschechoslowakischen Republik, Prag II, Ra Bozenci 18, erschienen und bei jedem Buchhändler zum Preise von 20 Kc erhältlich.

Das Rätsel des Mordes in der Metro

Das Geheimnis um Laetitia Toureaux beginnt sich zu lüften

Paris. (25. Mai.) Seit zehn Tagen wird ganz Paris durch das Rätsel jenes ungewöhnlichen Mordes in Atem gehalten, der am Pfingstsonntag auf der Pariser Untergrundbahn an der jungen und schönen Yolanda Laetitia Toureaux begangen worden ist. Der Fallbestand ist an dieser Stelle berichtet worden; es war ein Mord, der unheimlich ergötzt durchgeführt wurde, und zwar innerhalb von 90 Sekunden, mitten im stärksten Verkehr auf der Untergrundbahn. Durch die unwahrscheinliche Chance begünstigt, daß der Mörder und sein Opfer genau anderthalb Minuten lang allein in einem Wagen erster Klasse gewesen sind, gelang es dem Täter zu entkommen, ohne die geringste Spur zu hinterlassen.

Seit damals veröffentlichen die Zeitungen Tag für Tag spaltenlange Berichte, sie werden den Verkäufern aus den Händen gerissen und atemlos überflogen, und tatsächlich kommt Tag für Tag, und zwar im wesentlichen durch die Spürtätigkeit der Reporter ein neues Element zum Vorschein. Diese verschiedenen Tatsachen lassen langsam ein Mosaikbild der Ermordeten hervortreten. Und dieses Bild ist durchaus anders, als das einer harmlosen jungen Frau, die, wenn auch Angestellte in einer Fabrik, immerhin Wert darauf legt, mindestens Sonntags elegant gekleidet zu sein und erster Klasse zu fahren, die aber sonst ein durchaus bürgerliches Dasein führt.

Unter dem Eindruck dieses ersten und, wie sich jetzt herausstellt, falschen Bildes, hatte man unmittelbar nach dem Mord einen Augenblick annehmen können, daß es sich um die Tat eines Geisteskranken oder Sadisten handelt, und daß der Mörder in keinen Beziehungen zu Laetitia Toureaux gestanden habe. Diese Annahme war schon darum falsch, weil eine solche mathematisch ge-

nauere Präzision, eine solche Entschlußkraft und Energie des Handelns bei Geisteskranken niemals möglich wäre. Inzwischen aber hat sich auch der berühmte französische Kriminalist und ehemalige Leiter der Pariser Kriminalpolizei Kommissar Guillaumet in einem auffehrenderen Artikel zum Wort gemeldet, die Hypothese eines sadistischen Lustmordes aus zwingenden Gründen verworfen und die Auffassung entwickelt, daß der Täter Laetitia Toureaux lange Stunden vor der Tat beobachtet habe, ihr gefolgt sei, ja, sie vermutlich gut gekannt habe, so daß er nur in den Kreisen zu suchen sei, in denen sie gelebt hat.

Polizei, Amateurdetektive und vor allem Reporter folgten dieser Fährte. Man begann ihr Leben zu untersuchen, und man stellte sehr bald fest, daß die Kreise, in denen sie sich bewegte, recht merkwürdig waren und bestimmt nicht diejenigen, die zu einer harmlosen Angestellten einer Fabrik gehören. Laetitia Toureaux hatte mannigfache Verbindungen, aber es ist auffallend, daß selbst ihre Familie davon nichts wußte. Sie hat kaum jemals mitgeteilt, wohin sie ging, wenn sie lange Abende forstlich, und selbstmexweise steht fest, daß die harmlose Erklärung, sie habe einen ständigen Liebhaber gehabt, nicht stimmt.

Die sensationelle Wendung trat erst ein, als der Reporter der Abendzeitung »Le Soir« durch einen reinen Zufall feststellen konnte, daß Laetitia Toureaux in Verbindung mit einer Privatdetektive stand. Der Leiter dieses Institutes, ein gewisser Rouffignac, selbst früher im aktiven Polizeidienst, hat nicht geurnegt, Laetitia Toureaux beschäftigt zu haben, und ihr im Gegenteil ein ausgezeichnetes Zeugnis ausgestellt: sie hätte die ihr übertragenen Missionen — namentlich die Ueberwachung ungetreuer Ehegatten — mit ungewöhnlichem Geschick durchgeführt. Die genannte

Zeitung hat jedoch gegen die Person Rouffignac eine Kampagne eröffnet, aber die Vorwürfe sollen hier nicht wiedergegeben werden, weil uns die Möglichkeit mangelt, sie nachzuprüfen. Hervorgehoben muß allein werden, daß darunter der sehr schwere Verdacht gedauert wird, sie sei von der Agentur als Spion und nicht als gewöhnliche Arbeiterin in die Fabrik entsandt worden.

Es war auffallend, daß die Polizei drei Tage lang dieser neuen Wendung nicht nachging, was nimmere die gesamte Presse zu einem Sturm der Entrüstung veranlaßte, wobei Worte fielen, wie der »Sandal unterirdischer Verbindungen, staatlicher und privater Kriminalisten«. Endlich wurde das Verhör Rouffignacs angezettelt, dann plötzlich um 24 Stunden vortverlegt. Und während Rouffignac nach dem Verhör stolz erklärte, er arbeite mit der Polizei zusammen, stellte man nur noch fest, daß er nicht allein, sondern in Begleitung eines Polizeikommissars in sein Unternehmen zurückkehrte, das plötzlich im Zentrum allgemeinen Interesses steht.

Die Person, die nach diesen Vorgängen die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist diejenige, daß Laetitia Toureaux aus Paris nach Mordet worden ist, vielleicht auch aus Borsich, weil der Mörder die Wärscht gehabt haben kann, sie daran zu verhindern, zu dem Rendezvous am Pfingstabend zu gehen. Sie hat von diesem Rendezvous auf dem Ball, den sie vorher besucht hat und nach dessen Verlassen sie ermordet worden ist, gesprochen, aber sie hat nicht gesagt, wohin sie ging. Es bleibt also nur der Schluß, daß unter den ganz wenigen Leuten, die von ihrer Doppelexistenz und damit von der Wichtigkeit dieser Begegnung Kenntnis hatten, sich auch der Mörder befindet.

Denn sonst kann man, bei aller Exaktheit, mit der die Tat durchgeführt wurde, nicht erklären, wie sich der Mörder zum Handeln gerade in der Untergrundbahn entschlossen hat, wo die Durchführung nur durch die ungewöhnliche Glückchance möglich wurde. Jedenfalls hat er diese Chance gesucht und gefunden. Er ist Laetitia Toureaux, die den Autobus nahm, vermutlich in einem Taxi gefolgt, muß unmittelbar hinter ihre die Fahrkarte gelöst haben, vielleicht hat sie einen alten Bekannten erkannt, als er den Erste-Klasse-Wagen betritt und schon darum nicht geführten. Und dann hat er zugestochen, kaltblütig und vollkommen trefflicher und mit der gleichen überlegenen Kaltblütigkeit des »idealen Mörders« sich nach 90 Sekunden unter die Menge gemischt.

Ausland

Neue belgische Strategie. (Ru.) Wie wir bereits vor einigen Monaten geschrieben haben, hat der belgische Generalstab, im Zusammenhang mit der neuen außenpolitischen Orientierung Belgiens, einen neuen strategischen Plan der Landesverteidigung ausgearbeitet. Danach sollten sich die Hauptkräfte des Heeres, im Falle des deutschen Durchbruches über die Festungslinie Lüttich — Namur, auf die Linie Antwerpen — Gent zurückziehen. Dort sollte dann die letzte Verteidigung mit englischer Unterstützung organisiert werden. Diese Verteidigung sollte ihre Basis in England haben. Es soll nun in der allerletzten Zeit unter dem Einfluß des französischen Generalstabes eine wesentliche Umänderung dieses Planes vorgenommen worden sein. Die Richtung des eventuellen strategischen Rückzuges nach dem Schelde-Gebiet (Antwerpen — Gent) soll beibehalten werden, aber die erste Verteidigungslinie soll nicht mehr an der Maas, Linie, Lüttich — Namur, sondern weiter südlich in den Ardennen liegen. Interessant ist dabei, daß die Verteidigung des Sügellandes der Ardennen einer Art Miliz übertragen werden soll, die aus der Bevölkerung des Gebietes selbst zu rekrutieren wäre. Diese etwa 40.000 Milizsoldaten würden die Aufgabe haben, die deutschen Truppen drei Tage aufzuhalten. Im Laufe dieser höchstens 72 Stunden sollen nun den Verbündeten englisch-französische Truppen zu Hilfe kommen. Ueberhaupt ist der neueste Verteidigungsplan Belgiens auf einer engen Zusammenarbeit mit den beiden Westmächten aufgebaut. Die ganze zu schützende Grenze von der Schweiz bis zum Meer beträgt rund 555 Kilometer. Davon müßten die Franzosen 400 Kilometer und die Belgier 155 Kilometer verteidigen. Frankreich ist imstande, gleich nach der Kriegserklärung 60 Divisionen ins Feld zu stellen, während Belgien bloß zwölf Divisionen sofort aufstellen kann. Aber die Belgier können noch sechs Reserve-divisionen aufstellen, falls Frankreich und England die nötige Ausrüstung liefern würden. Der belgische Verteidigungsplan ist in der Bevölkerung nicht besonders beliebt, weil er auch in seiner neuesten Fassung eine etappenweise Räumung Belgiens vorsieht. Aber der Rückzug nach dem stark besetzten Antwerpen-Gent-Gebiet hat den entscheidenden strategischen Vorzug, daß die Verpflegung des Heeres auf dieser Linie viel leichter sein wird, da sie direkt von England aus auf dem Seewege vor sich gehen kann. Noch entscheidender ist die Erwägung, daß hier, auf der Linie Gent-Antwerpen, die englische Armee sich sammeln könnte, um den rechten Flügel der deutschen Armeen zu bedrohen. Die Verhandlungen über die belgische Neutralität sollen nicht die Tatsache vergessen machen, daß die geographische Lage Belgiens das Land, bei aller Kompromittiertheit der Politik, zu unabweisbar strategischen Entscheidungen zwingt.

Trager Zeitung

Die Verdunkelung Prags

Außer der Fliegeralarm-Übung in Prag von Mittwoch vormittags fand vom Eintritt der Dämmerung bis 22 Uhr im gleichen Gebiet eine Nachtübung statt, für welche die vollständige Verdunkelung des gesamten Übungsterrains angeordnet worden war. Ein Anflug wurde bei der Nachtübung nicht durchgeführt und auch kein eigener Alarm gegeben. Die Durchführung der Übung wurde auch von Flugzeugen verfolgt, und zwar durch Militärflugzeuge sowie einem von den tschechoslowakischen staatlichen Aerolinen, dem Klub der Militärredakteure zur Verfügung gestellten Journalisten-Flugzeug. Aus diesem Flugzeug, der in einer Höhe von 900 bis 1000 Metern stattfand, läßt sich folgern, daß das Ziel der Übung erreicht wurde und daß die Verdunkelung des Übungsterrains im ganzen gut gelungen ist. Am Vergleich zur letzten Herbstübung kann gesagt werden, daß die Verdunkelung Prags besser funktioniert als damals. Fälle von Disziplinlosigkeit waren vereinzelt. Es ist wichtig, die Autofahrer von neuem darauf aufmerksam zu machen, daß jedes, selbst das kürzeste Entzünden der großen Autosicherer sehr auffällt und daß es bei Übungen dieser Art absolut notwendig ist, daß die Autofahrer dies unterlassen und auch alle Vorschriften betreffend die Verbedung der Lichter durch undurchsichtige Stoffe mit einem kleinen blauen kreisförmigen Einschnitt durchführen. Das Journalistenflugzeug vollführte einen Flug über dem verdunkelten Prag, flog bis nach Aladno, wo es um 22 Uhr eintraf, als die Lichter entzündet wurden. Dann unternahm es noch einen Flug über dem bereits beleuchteten Prag, um die Verdunkelung und die beleuchtete Stadt vergleichen zu können.

Ausflugzüge der tschechoslowakischen Staatsbahnen. Vom 5. bis 13. Juni nach Karpatenland KČ 475. — „Quer durch die Slowakei“ 610, Höhe Tatras 580 KČ. Am 6. Juni Sonderzug nach V. Stranica KČ 95. — Anmeldungen im Bazar neben Wilsonbahnhof. Tel. 38335.

Kunst und Wissen

XVZ

In der *Alten Bühne*, die jetzt eine Neuinszenierung dieses Spiels von *Albanus* bietet, erhält man bei dieser Gelegenheit eine interessante Bestätigung darüber, daß unsere beispiellos schnelllebige, unglücklich rasch verbrauchende Zeit auch das Beste rasch veratmet und auf solche Weise mit Riesentempo erkennen läßt — und das ist einer ihrer wenigen Vorteile —, was eben mangels genügender inneren Weisheit nicht längere Zeit zu bestehen vermag. Vor etwa zehn Jahren noch wirkte dieser *Albanus* nicht nur heiter, schwermüde und amüsiert, sondern auch klug, lauchartig behebend, dichterisch. Heute war er eher ein „XVZ“ noch immer über das Jugendniveau des leichten und leichtsten Lustspiels allerjüngsten Datums, aber allzuviel Spass findet man heute mehr an der Komödie, die sich von einem charmanteren Hochstapler erheben läßt, noch an dem fein organisierten Spionbuben, noch an dem derben Aristokraten. Wahrscheinlich hat unterdessen auch der Film und die in diesem Sinne zu verlebende Filmisierung des Theaters zu viel von solchen Wirkungsmöglichkeiten getrieben. Jedenfalls gewöhnt man sich jetzt nicht ohne Widerstand an die vielfach geradezu schon musikalisch anmutende Kleinigkeit, erst im dritten und letzten Bild, das eine immer noch warm ansprechende Veranschaulichung bis dahin schematischer Charaktere und dies dazu noch in einer auf gefühnten Schwippszene bringt, stellt sich der richtige Kontakt zwischen Bühne und Publikum her. Aber selbst hier wäre es noch näher zu untersuchen, ob und wie weit da nicht die regelmäßige und die darstellerische Leistung die Kraft des Autors überhöhen. Dr. Georg Terzera, der mit diesem Abend an seinem Prager Regie-Stand kam, forgt insbesondere in diesem Akt für eine einprägnante und natürliche Ansage, beweist seinen regen Sinn für Bild und Scherz, hält immerzu das richtige Tempo zwischen normalem Lustspiel-Rhythmus und Zandelei, und ist auch fähig, bemüht, die sprachlichen Lichter gefächert auf Weltung zu bringen (obwohl gerade sie nun schon als sehr niedergebrennt erscheinen). Bei *Erna Terzera*, die die einzige Frauenvolle des Stückes spielt, erlebte man es nun zum zweiten Male, wie diese Künstlerin, vielleiht in einer Mischung von Oekonomie und Kunstfertigkeit, das was das Publikum ist, die ersten Akte mit Anstand spielt, im dritten Akt dann aber ihre Gestalt zu entzündendem Leben steigert; hat man dabei erst einige Distanz zu der Figur, so wird man dann auf angenehme Weise von ihr gefangen genommen, erfreut darüber, daß das Rädeln einer Schauspielerin, die so nettlich, so treuherzig weiblich sein kann, dem Zuschauer selber ein bezwingendes Rädeln auf die Lippen bringt; übrigens ist an der Terzera immer wieder die vorbildliche und überaus musikalische Sprechweise zu rühmen. Walter Szurub ist, wie immer, humorig liebenswürdig und elegant, geht als Wendepunkt übrigens auch in der Zeichnung des Seelenvollen mehr aus sich heraus, obwohl er sonst, auch in dieser Rolle, streckenweise sich allzuviel Merkmale im Charakteristiken aufweist. Herr Costa (dem türkischen Grafen) will man gerade den anlässlich nicht recht glauben; aber zum Schluss, da er auf noble Weise wieder zu sein hat, wirkt er überzeugend menschlich, was in die Hauptaufgabe des Schauspielers ist. Sehr bisitigiert spielt *Stadler* den alten Diener. — Das Publikum zeigte sich

anfangs nicht recht beschwingt, später aber doch sehr angenehm berührt und ging schließlich mit dem Empfinden heim, einen netten Theater-Abend erlebt zu haben. L. G.

Dienstag Erkaufführung „Ein Fuß und sonst gar nichts“, musikalischer Schwank von Galatz, Eifemann, in der Kleinen Bühne.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Freitag, abends 8 Uhr: „Das Spitzentuch der Königin, D.“ — Samstag halb 8: Leuchtblumen, Erkaufführung, C 1. — Sonntag halb 8: Giuditta, volkstümliche Vorstellung, Abonnemen aufgehoben.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Freitag 8: Vagabund. Theatergemeinde des Kulturverbandes und freier Verkauf. — Samstag 8: X P 3. — Sonntag 8: Ein idealer Gatte, Gastspiel Leopold Kramer, Montag geschlossen.

Vereinsnachrichten

Alle Falken kommen Samstag um 4 Uhr auf die Sebnitz.

Badeausflug Sonntag, den 30. Mai. nach Vöze. Ein schöner, großer Teich als Badeanstalt eingerichtet, mit Vöze für kaltes Wasser. Das Bad ist auch besonders für Nichtschwimmer und Kinder geeignet, da ein großer abgedeckter Teil leicht ist und Sandboden hat. Die Bahnfahrt geht bis Hostivice und kostet von Vözebrad, Smichov oder Masarykbadhof und Bubna einseitlich als Sonntagsrückfahrkarte KČ 4.—. Die Teilnehmer an diesem Badeausflug können ohne Benützung der Elektrizität von allen Stadtteilen leicht erreichbar sind. Von Hostivice ist Vöze in einer kurzen halben Stunde auf einem schönen Weg erreichbar. Der Eintritt in das Bad kostet für Erwachsene 1 KČ, für Kinder 50 Heller und 50 Heller kostet die Garderobe. Die erste Partie fährt mit dem Zuge ab Masarykbadhof 7.25 Uhr früh, ab Vözebrad 7.24 Uhr früh, von dem anderen Stationen um entsprechend einige Minuten später. Weitere Züge gehen von Masarykbadhof um 9.20, 11.15, 13.00, 13.52 und 14.40 Uhr. Von Vözebrad und Smichov 10.50, 13.20, 14.36 Uhr. Starke Beteiligung ist erwünscht.

Ordnung Prags. Sonntag, den 30. Mai: Treffpunkt 7 Uhr Smichov Bahnhof, Fahrt nach Stranice, Wanderung Woklan, Warkortauß rhytmikum Nibob, führt Schaffer. —

Neue Romane

Ob der Roman „Die Strafe der fischenden Rake“ der ungarischen Schriftstellerin *Jolán Földes*, der deutsch im Verlag *Ullrich de Lange* in Antwerpen erschien, den Weltrompreis verdient, siehe sich nur sagen, wenn man einen Ueberblick über die vielen zur Prüfung vorliegenden Romane hätte. Aber daß er es verdient, ausgezeichnet zu werden, ist außer Zweifel. *Jolán Földes* erzählt von einer ungarischen Arbeiterfamilie, die nach dem Kriege von der ankündelnden Not aus der Heimat getrieben wird, die nach Paris geht, um dort Arbeit zu finden. Sie läßt sich am linken Seineufer nieder, in der „Gasse der fischenden Rake“. Vater *Barabás*, Kürschner, findet in seinem Verufe Arbeit, die Mutter als Wäscherin. Die zwei kleineren Kinder besuchen

Hulda — Parlamentstochter

Ein seltsamer Titel. Der eines Theaterstückes der finnischen sozialistischen Dichterin *Sella Vuolijoki*. Wahrscheinlich ihr erstes Werk „Die Frauen auf dem Nisaburichof“ in Prag aufgeführt werden, tschechisch. — Auch wer nie mit den Werken der großen finnischen Dichterin näher bekannt werden wird, wird schon aus der Angabe des Inhaltes ihres neuen Dramas die Ueberzeugung gewinnen, daß sie eine ganz außerordentliche, eine wirklich bedeutende Dichterin ist, und daß hier endlich wieder eine kühne Hand es wagt, die großen Menschheitsfragen anzupacken.

Sella Vuolijoki, deren „Frauen auf dem Nisaburichof“ auf dem Wege ist, auch außerhalb Finnlands zu einem großen Erfolg zu werden — demnächst kommt es im Westminster-Theater in London als erstes finnisches Stück in England heraus, hat mit ihrer neuen Komödie „Hulda — Parlamentstochter“ bewiesen, daß es sich bei dem vorhergegangenen Stück nicht um einen Zufallserfolg handelte, denn das neue Werk hat mit seinem glänzenden und hinreißenden Dialog in noch stärkerer Maße vom Tage der Uraufführung an das Publikum in Begeisterung versetzt.

Auch in diesem Werk stehen sich wieder die beiden Welten gegenüber: der durch bestimmte Erziehung und bestimmtes Milieu gefesselte Mensch, der nicht sein eigenes Leben lebt, und derjenige, der sich sein eigenes Leben gestaltet. Diesmal spielt die Handlung nicht auf einem Bauernhofe, sondern in der oberen Gesellschaft in Helsinki. Einige Reichstagsabgeordnete begeben sich nach einem ausgedehnten Abendessen nach der

die Schule, das älteste, Anna, betruet zunächst den Haushalt und wird dann Schneiderin. Wir erleben das Leben, das Scheinleben dieser Emigrantenfamilie in der neuen und fremden Welt mit, die vielen Keimen und für sie so großen Ergebnisse der Familienangehörigen, ihren schweren und tapferen Lebenskampf. Und wir erleben das äußere und innere Schicksal der Emigranten mit, die von sehr verschiedenen Emigrationswellen nach Paris gespült werden. *Jolán Földes* verfügt über eine erstaunliche Kenntnis der Sprache der Emigranten und eine ebenso erstaunliche Fähigkeit, sie darzustellen. Russische, baltische, ungarische, spanische und zuletzt deutsche Emigranten tauchen auf. — bürgerliche, kommunistische, sozialistische, anarchistische, parteilose. — Intellektuelle, Arbeiter, Kleinbürger. Starke Gegensätze scheiden sie voneinander, das allen gemeinsame Gefühl der Heimatlosigkeit bindet sie aneinander. Es entwickeln sich Bande gemeinsamer Interessen, persönlicher Zuneigungen, nationaler Gemeinschaften. Daneben gibt es allerlei Querverbindungen. *Jolán Földes*, voll stärksten Mitgeföhls mit all diesen Heimatlosen, sieht und gestaltet vor allem das Menschliche, das wenn auch vielfach politisch bedingt menschlich-tragische Schicksal der Emigranten, und das ist, jenseits des Künstlerischen, ungemein verdienstvoll in einer Zeit, da so viel Mißgunst, Gehässigkeit, Unversiehen, Gefühllosigkeit die Emigranten trifft. — Der brave Vater *Barabás* hört nie auf, Ungar zu sein, er trägt die unsterbliche Sehnsucht nach der Heimat und die dauernde, angezwungene und doch sich immer wieder erhebende Hoffnung auf Heimkehr im Herzen. Zweimal verucht er Paris zu entfliehen, einmal in die alte Heimat. Beide Male ist er gezwungen, wieder zurückzukehren — in die Heimat Emigration. Seine Kinder gehen, die jüngere Tochter ganz, der Sohn nicht so völlig, in der Adoption auf, werden Franzosen. Anna ist in Paris heimlich und ist es nicht, ist im Grunde wurzellos. Sie ist hellhörig genug, das Trägerische der Hoffnungen der meisten Emigranten zu erkennen. — Ist aber doch zu fremd, um ganz Französin zu werden. Sie steht zwischen den Generationen und zwischen den Nationen und zwischen zwei Heimatländern. „Wahrscheinlich war schon immer dies das Verhältnis zwischen den aus der Heimat verschlagenen, zwischen Verbannenen, Emigranten

Urania-Kino, Klimentská 4.
Fernsprecher 61623.
Walzer um den Stephansturm

— dies war das Verhältnis und wird es immerdar bleiben. Ein und wieder gelangt es dem einen andern im fremden Land sein Jelt aufzuschlagen. Die übrigen? Vertreiben, langsam und spurlos.“ —f—

Tod auf Berg. Wer die „Reife ans Ende der Nacht“ gelesen hat und dann auch noch *Louis Ferdinand Céline's* „Mea culpa“, seine siffrisprühende Abkehr von Sowjetrußland, kennen lernte, der weiß, daß dieser Autor, bereits auch außerhalb seiner französischen Heimat viel gelesen und bestaunt, eine Romancier-Gattung für sich darstellt, ein Original und Unicum außerordentlicher Art. Eindeutige Bestätigung hierfür liefert nun auch Céline's zweiter großer Roman „Mort à Crédit“ (in deutscher Uebersetzung „Tod auf Berg“ wiederum beim verdienstvollen Verlag *Julius Klinkhardt Nachfolger*, Währ. Ostau). Es ist wenig damit ausgefagt, wenn man ansetzt, daß Céline in diesem Werke den Sproß einer Pariser Klein- (richtiger: Klein-) Bürgerfamilie seine Kindheit, die Jahre seiner Halbwitwenzeit und die ersten Mannesjahre erzählen läßt; wenig getan auch mit der Feststellung, daß der Autor die schmutzige, erdrückende Enge einer Pariser Vorstadt-Passage, die Kleinlichkeit verkümmelter Eltern, das halbintellektuelle Hausarrangement eines schiffbrüchigen Vaters, das Marinium der sich elend verbrauchenden Mutter, des unglücklich erzeugten Kindes mit unbarmerziger Offenheit schildert. Auch die Erwähnung des niederdrückenden sozialen Bewußtseins, in dem der Junge alle Pein



Bolkowec und Werich
in ihrem neuen Film „Die Welt gehört uns“.

und Marter des Postensuchens und seine Drangsale durch Kanakli-Schritten erlebt, kann keinen Begriff von der Atmosphäre dieses Romans geben, in dessen zweitem Teil dann die Figur eines die technisch-bessere Jahrhunderttendenz grauenhaft-grotesk repräsentierenden genialen Narren in den Mittelpunkt rückt. Nicht schildern läßt sich der *Reim* dieses Buches, seine abstoßende und doch auch befriedende moderne Naturalität, eine Mischung von Blut und Dred, von anarchistischer Hemmungslosigkeit und sarter Menschlichkeit, von reinstem Liebesglauben und abschreckendem Verfinnen ins tierisch Sexuelle. Lektüre für Schwächere (allerdings auch für Jugendliche) scheint mir dieser „Tod auf Berg“ nicht zu sein und ich würde nicht einmal anzugeben, ob sich *Bert* heute schon eindeutig feststellen ließe: *Wahrheit* ist da zweifellos im Ueberfluß, viel leicht bis zum Ueberdruß vorhanden; aber hierin, im Ueberdruß, liegt vielleicht die Erklärung: Menschen, Ercheinungen (der Außen- wie der Innenwelt) sind hier jeweils bezeichnet und überzeichnet, (wenn auch gewiß mit menschlicher und künstlerischer Absicht) übertrieben, ins Wahnsinnige gesteigert; eine Uferlosigkeit dargestellt, die sehr wohl für unsere Zeit charakteristisch, aber dennoch für ihre Gestaltung fast unbrauchbar ist. Die Erlösung, nach der Céline's Gestalten schmachten, ohne daß ihnen etwas den Weg dazu zeigte, sie fehlt, so scheint es, bisher auch seinem unabhingigen, askopischen Schaffen. *Wiel* leidit findet er sie — und besetzt sie uns in einem neuen Buch, das aber auf jeden Fall vorweg stärksten Interesses all derer sicher sein wird, die jetzt schon mit diesem ganz bedeutenden Schriftsteller Bekanntschaft machten. L. G.

Derlangel überall Dolkszunder!

Unentgeltliche Beratungsfunden

der Arbeiterfürsorge finden jeden Samstag von 5—7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter, Smecktagasse Nr. 27, statt.

Wie herum, Hulda erwacht und in einem wunderbaren Dialog erleben wir nun auf der einen Seite das Staunen des Rechtsanwalts vor der eisernen Energie und Selbständigkeit seines Zimmermädchens und auf der andern Seite das große Erwachen Huldas; das Bewußtsein der inneren Befreiung und das Werden und Formen des eigenen Ichs.

Huldas Brotherr faßt nun eine glühende Zuneigung zu Hulda. Ihre Antwort: sie kündigt. Die Damen der Gesellschaft sprechen nur geringfügig von ihr. Doch Hulda kümmert sich weder um das eine, noch um das andere. Sie soll für den Reichstag aufgestellt werden, doch infolge verkehrter Gerüchte — sie sei nicht nur Zimmermädchen, sondern auch noch etwas anderes — wird ihre Kandidatur zurückgezogen. Aber immer noch ist sie Zimmermädchen. Am Tage, ehe sie das Haus des Rechtsanwalts verläßt, um ihre Stellung in einer Redaktion anzutreten, gibt sie dem Drängen des Rechtsanwaltes nach, um seine Frau zu werden — nun ist sie ja eine selbständige Frau, kann freier über sich verfügen und sie steht neben ihm, ja über ihm.

Wieder kommt das urgefundene Empfinden darin zum Ausdruck, daß im einfachen Menschen des Volkes die große, unverfälschte Kraft gestaltet wird, die wir so notwendig brauchen. Damit wird das Werk zu einer sozial-ethischen Dichtung großen Stils. Die Darstellung im *Kansan-Teater* in Helsinki, unter der Regie von *Direktor Salmolainen*, war ein großes schauspielerisches Erlebnis. Das ganze Ensemble war auf das feinste aufeinander abgestimmt und führte das neue Werk der führenden finnischen Dramatikerin von europäischer Geltung zu einem in Finnland noch nie dagewesenen triumphalen Erfolg.